

Allgäuer Kriegschronik

über die Ereignisse
des Weltkrieges
1914



Lieferung 13 Wöchentlich erscheint eine Lieferung Lieferung 13

Herausgeg. vom Verlage der Jos. Kösel'schen
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 25 Pfg.

Allgäuer Kriegschronik

1914 Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1914
Lieferung 13 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 13

Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.



Torpedoboot in voller Fahrt.

Mit den Zwanzigern.

22. August: Wie eine ungeheure Woge waren die französischen Armeekorps über die deutsche Grenze gestürzt; sie hofften in einem unwiderrücklichen Anprall die deutsche Linie wegzuspülen und zu vernichten. Aber sie hatten nicht gerechnet mit der eisernen deutschen Armee, nicht mit der Intelligenz und der Tüchtigkeit unserer Führer, nicht mit der beispiellosen Tapferkeit unserer Offiziere und Soldaten! Wohl ließ sie ein klug berechneter Rückzug herein ins Land, aber nur, um sie mit entsehlenden Verlusten zurückzuschlagen! Und dieser französische Rückzug war ein wirklicher, mit allen Schrecken einer Flucht für die Flüchtenden und für die betroffenen Landstriche. Die deutschen Truppen, die an den Kämpfen von Saarburg beteiligt waren, darunter auch unser 20. Regiment, befanden sich in der Nacht vom 21. auf 22. August in der Verfolgung des fliehenden Gegners. Ganz nahe an den Ufern des Rhein-Marne-Kanals, zwischen Herging und Gondrexange, lagen unsere Zwanziger im Bivouac, und zwar ziemlich lang auseinandergezogen, etwa in der Richtung von West nach Ost. Einzelne Teile des Regiments, darunter auch die 7. Kompanie, waren noch weiter feindwärts vorgeschoben. Als der Tag zu grauen begann, wurden wir durch ein verdächtiges Summen geweckt. „Soll doch der Teufel die vermaledeiten Flieger hosen!“ brummte mein schlaftrunkener Nebenmann. „Hösch bigott foi Schtund a Nuach vor deana keale Rogal!“ entringt sich's gleich darauf einem Allgäuer. Und schon griff er nach seinem Gewehr und sah außerordentlich kampflustig und gefährlich aus, als er sich, noch ein wenig steif vom Schlaf in der kalten, feuchten Nacht, aufrichtete. Jetzt ward's aber lebendig! Überall hörte man das Brummen und Säusen. Und da, welche Überraschung! Majestätisch und herrlich, im fahlen Frühlicht des Morgens nur schwer sichtbar, aber zwischen leichten Nebelschwaden hindurch nur noch schöner und herrlicher anzusehen, glitt ein Zeppelin in der Luft dahin. O, welch herrliches Gefühl uns da überkam! Dieser treue Helfer, dieser Triumph unseres deutschen Geistes bei uns! Und gerade uns Schwaben ist er ganz besonders heilig. Ist er ja ein Landsmann von uns. Am schönen Bodensee ist er auf die Welt gekommen und in ihm grüßen wir ein Stück Heimat. Am liebsten hätten wir Hurra geschrien, daß die Bäume gewandelt und die Fenster von Gondrexange bis nach Blamont hinunter geklirrt hätten, um ihn zu grüßen, den stolzen Segler der Luft. Aber der Feind vor uns! Der Kampf konnte jeden Augenblick wieder beginnen, und so grüßten wir ihn stumm mit unseren Blicken, mit Winken und Lächelnschwenken, und unsere Augen folgten ihm fast liebevoll. „Hurament!“ sagte mein Nachbar, sein schußbereites Gewehr neben sich legend und sich nochmals streckend und dehnend, „do hätteber nammas an Sechter kriagt, wember dean ang'schoffe hätte!“ „Jo, du! Du höre'scht'n scho zesh't it troffe!“ grunzte es weiter drüber aus dem Gras. „Ja, und du berzuu a it!“ ging's

zurück. Also der Kampf begann bereits in unseren eigenen Reihen! Der konnte sich aber nicht recht entwickeln, denn es blieb uns keine Zeit zu „Bruderwitzen“, wenn sie sich auch noch so lustig anhörten! Es galt, dem fliehenden Feind nachzusetzen, und deshalb begann allenthalben bei den Zwanzigern bald der Aufbruch.



Bevor wir aber selbst den Platz verließen, marschierte ein seltsamer Zug an uns vorbei: gefangene Franzosen — ein langer, langer Zug wurde von unserer 8. Kompanie weitertransportiert nach Deutschland; dorthin wollten sie ja alle; aber so hatten sie sich's wohl nicht vorgestellt! Welch ein unauslöschlicher Eindruck für alle, die den merkwürdigen Zug an sich vorbeipassieren lassen konnten! Alle möglichen Typen und Gestalten, alle möglichen Waffengattungen waren vertreten; stolz und höhnisch blickend ging mancher, den Kopf hochtragend; dort eine andere Gruppe, niedergeschlagen und schüßelig, gleichgültig und, fast möchte man sagen, fidel schauten auch verschiedene drein. Dann kamen wieder arg mitgenommen und erbärmlich aussehende, mit denen man fast Mitleid haben konnte. 560 Mann wurden so abgeführt, darunter 2 Offiziere; 14

Geschütze und 4 Munitionswagen wurden auch als Beute mitgeführt. Groß dünkte uns die Zahl, und doch war es nur ein kleiner Auschnitt aus dem Erfolg der vorausgegangenen Tage. Nach Saaraltdorf und weiterhin nach Pfalzburg führte der Weg und am nächsten Tage über Neuweiler nach Dossenheim, wo die Eisenbahn die bunte Gesellschaft aufnahm, um sie nach Zweibrücken zu bringen. Damit war aber auch die Aufgabe der Begleitmannschaft erfüllt, die auf diese Weise wieder einen Ausflug nach Deutschland machen konnte. Ein anderer Trupp, den Leute von der 5. Kompanie führten, wurde in Saarburg eingeladen. Dort hatten übrigens unsere Kameraden ein schlimmes Erlebnis, denn es waren noch Franzosen in der Stadt zurückgeblieben, die sich versteckt hielten und nun aus den Häusern zu schießen begannen. Die Einwohner aber waren so verständig und baten selbst, man soll die Häuser durchsuchen und das Lumpenpack ausheben. So brachte man noch eine ganze Portion zusammen, die auch mitabgeliefert und abgeführt wurden. Es tat uns leid, denn die feigen Kerle hätten das Standrecht oder noch besser den Strick am nächsten Baum verdient gehabt.

Während der lange Zug sich langsam in der Ferne verlor, hieß es für die anderen Zwanziger bald vorwärts, und zwar wieder über die Grenze. Hurra, das war nun eine andere Stimmung als vor acht Tagen auf dem Weg zurück! Wir marschierten, nachdem noch einmal ein Zep- pelin, wegen des Nebels aber nur schwach sichtbar, sich

In St. Georg trafen wir die Einwohner kreuzfidel über die Niederlage der Franzosen, ganz ähnlich wie tags zuvor in Herging. Überall war man froh, daß die Bandalen der „Grande Nation“ ihr Gaskspiel beendet hatten.



Migneville. Die Brücke über die Moselle.

Es wäre recht gut, wenn die verlogenen französischen Zeitungsschreiber, die sich nicht genug tun können, über deutsche Barbarei zu schimpfen, und die die abenteuerlichsten Lügenberichte zusammenschmieren, sich bei den Einwohnern dieser Distrikte, die aus eigener Erfahrung die Herren Franzosen kennen gelernt haben, einen Bericht holen würden. Vielleicht würden die Herren dann das Bedürfnis bekommen, auch ein wenig vor ihrer eigenen Tür zu kehren! Gelungen war es übrigens, zu sehen, wie die Einwohner die massenhaft weggeworfenen Tornister und Ausrüstungsgegenstände, die den Flüchtenden beim Laufen hinderlich waren, sich zumuse machten und sie durchstöberten. Fast bei jedem Tornister sah man einen oder mehrere hocken, eifrig alles prüfend und betrachtend. Auf Schritt und Tritt begegneten uns natürlich auch wieder die Spuren wilder Kämpfe: verlassene französische Artilleriestellungen mit haufenweise aufgeschichteten Kartuschbüchsen, und noch viele, viele entsehtlich verstümmelte tote. Interessant war es auch, in einem Gehölz die fürchterliche Wirkung unserer Artilleriegeschosse zu beobachten. Halbmeterstarke Bäume waren zerrissen und zersplittert, wie vom Blitz getroffen. Die Geschosse hatten förmlich gemäht in diesem Walde, der wohl von Franzosen befestigt gewesen sein mußte. So kamen wir unter mancherlei wechselnden Eindrücken in die Gegend von Herging, wo zunächst im Talgrund Halt gemacht wurde, und zwar bei der Mühle von Foulerey (Moulin de



Herging. Straße nach Vrainville.

uns gereizt hatte, über Gondrexange, St. Georges, Bigny und überschritten zwischen Foulerey und Herging neuerdings die französische Grenze im Vollgefühl des Sieges, die Brust geschwellt von frohen Hoffnungen und Tatendrang.

Foulerey). Hier hatten wir zunächst zu verbleiben. Aber wir waren noch nicht lange da, da hörten wir schon wieder ein verdächtiges Säusen in der Luft. Aber diesmal war's kein Zeppelin! Ein ganz infamer, frecher französischer

der 6. Kompagnie vorgekommen sein. Uns war es insofern interessant und neu, als wir das erstmal Bekanntschaft mit den Fliegerpfeilen machten. Lange gingen die Dinger von Hand zu Hand.

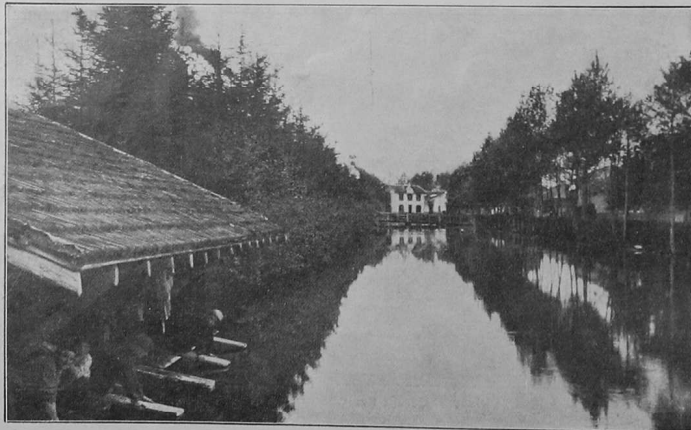
Eine andere, allerdings weniger gefährliche, aber auch nicht gerade angenehme Zugabe zu unserer Mittagsrast war ein heftiger Gewitterregen mit Blitz und Donner. Von Blamont herüber hörten wir Kanonengebrüll und als wir pudelnhaft gegen Abend weiter vorrückten nach Gogney, da glaubten wir sicher noch, es würde etwas zu tun geben! Aber wir mußten Bivak beziehen, teils in Gogney, teils in der unmittelbaren Nähe der Ortschaft. Letzteres soll, Erzählungen der Kameraden zufolge, schrecklich gewesen sein, da der Boden feucht und sumpfig und fast kein Stroh aufzukrechen war. Wir hörten dann diesen Tag noch nähere Einzelheiten über den glänzenden Sieg unserer Waffen bei Saarbürg und über die schweren Verluste, die wir den Franzosen beigebracht hatten. Verschiedene Regimenter unseres Armeekorps lagen auch heute wieder in schweren Kämpfen, so namentlich auch das 3. Res.-Inf.-Regt. Der Wolkenbruch, der mittags nieder-



Hérailles. Straßenbild.

Flieger beehrte uns mit seiner Aufmerksamkeit. Sich in sichere Höhen emporschraubend, zog er seine Kreise über uns. Ein verdammt unangenehmes Gefühl, wenn man so schuss- und wehrlos dem Blick des Gegners sich ausgesetzt fühlt!

„Ja, Malefiz, was schmeißt denn der Sauferl do ra!“ ruft's auf einmal in der Nähe aus unseren Reihen, und ähnliche Entrüstungsrufe schallten auch von anderer Seite. Und tief in die Erde gebohrt sehen wir ein kleines Stücklein Metall aus dem Boden ragen. „Ja, sünd' jes dös no Lumpa, ausg'schämte!“ poltert der zunächst befindliche Landsmann los, der mit knapper Not der Verletzung durch dieses gefährliche Geschoss entgangen war. Und klirrend hörten wir gleich darauf wieder in unserer Nähe eines auf einen Stein fahren. „Pfiu Teufel, dös sind ja Zimmermannsnägel!“ Leider war der Flieger für jedes Feuer unerschütterlich und verschwand



Hérailles. Kanalpartie.

auch bald wieder in den Lüften. Er hatte uns nicht viel Schaden getan. Zwei Verletzungen sollen durch ihn in

ging, hatte, wie wir hörten, auch seine guten Seiten gehabt, denn er füllte plötzlich die Schützengraben mit Wasser, so

daß die Franzosen bald aus ihren Verteidigungsstellungen herausgehen mußten. Mehrere französische Bezwunderte fanden in den mit Wasser vollgelaufenen Gräben einen jämmerlichen Tod durch Ertrinken. Mit diesen armen Teufeln hatten wir Mitleid, aber sonst waren uns diese Nachrichten willkommen, denn man verlangt nirgends so schnellüchzig Nachrichten als im Felde, und nirgends erhält man sie eigentlich spärlicher als im Felde. Als wir am

23. August früh erwachten, erwartete unser wieder ein heißer Tag. Die 4. Brigade, die vor uns lag, war schon im schweren Gefecht vom frühen Morgen ab.

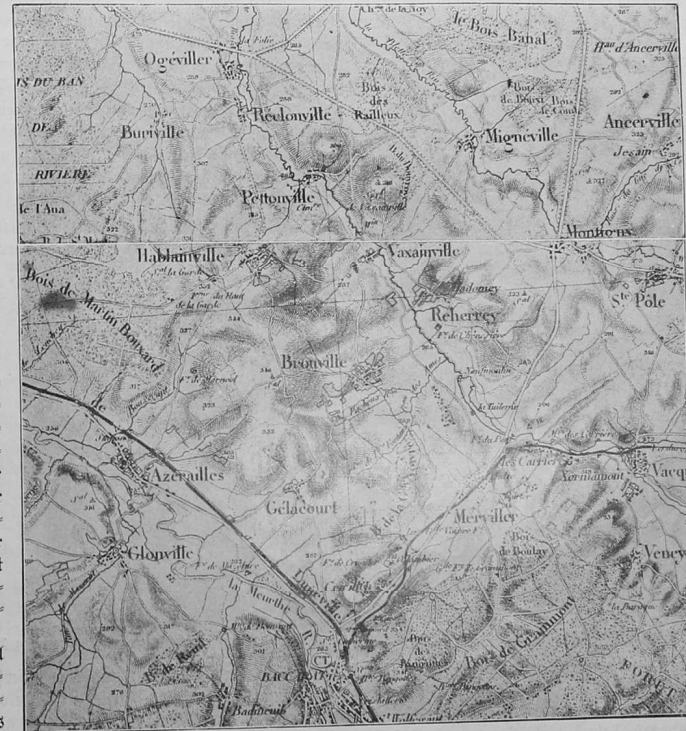
Unablässig hörten wir den Gefechtslärm und das Donnern der Kanonen. Zwischen 7 und 8 Uhr morgens hieß es auch für uns vorwärts! Die Bewegung, die wir zu machen hatten, verlief zunächst über Neypair, Verdun nach Dommere. Hier sollte weiterer Befehl uns erreichen. Der Marsch selbst verlief ohne besonderen Zwischenfall, ist uns aber wohl deshalb dauernd in Erinnerung, weil uns

Scharen von verwundeten Kameraden begegneten, die alle aus Regimentern der 4. Brigade stammten und deren oft entsetzliche Verwundungen uns nicht bloß mit tiefem Mitleid, sondern auch mit der Hoffnung erfüllten, daß wir noch Gelegenheit bekommen würden, mit den Franzosen zusammenzugeraten, um's ihnen heimszusahlen. Nur unsere Maschinengewehrkompanie, die ihre eigenen Befehle hatte, kam schon zwischen 8 und halb 9 Uhr vormittags beim Vorrücken in einer Talmulde in schwerer Nähe des Standortes ein, und es war eine Erlösung, als der Befehl zum Eingreifen kam. Das besorgten denn auch unsere Ma-

schinengewehre in einer so gründlichen Weise, daß den Franzosen Hören und Sehen verging. Die wenigsten konnten sich durch die Flucht entziehen, so daß die Feinde reihenweise niedergemäht auf dem Schlachtfelde zurückblieben. Aber wir konnten wieder einmal deutlich erkennen, welche fürchterliche Waffe unsere deutschen Maschinengewehre bilden. Sie sind den französischen weit überlegen.

Nicht so früh, aber um so gründlicher, kamen verschiedene Teile des 1. Bataillons ins Gefecht. Nach einer kurzen Mittagsrast in Bois de Bourri und Bois le Comte,

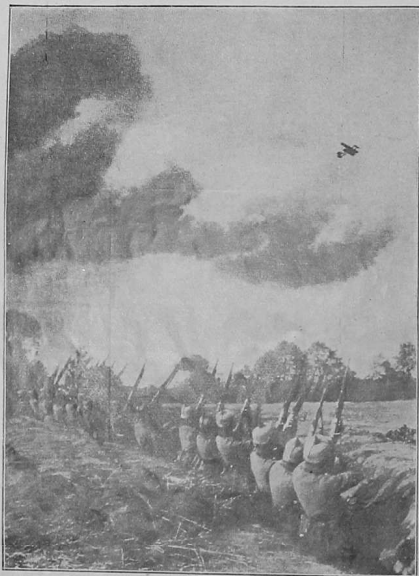
das direkt westlich sich an die große Heerstraße Dommere-Montigny anschließt und wo uns die Feldküchen mit ihren Herdlichkeiten versorgten, erhielten wir Befehl, gegen die Straße Ogéviller-Montigny vorzurücken. Kaum hatten wir aber die Straße erreicht, um sie zu überschreiten, da erhielten wir wahnsinniges Artilleriefeuer, denn wir waren nun direkt in das Kampfgebiet der vierten Brigade vormaligiert. Zwischen Migneville und Montigny la-



gen die Zwölfer und Fünfschneider, zu deren Verstärkung wir herangezogen wurden.

Die zweite Kompagnie entfaltete sich und rückte über eine Höhe ausgeschwärmt vor; aber kaum waren wir oben angelangt, da erhielten wir neuerdings stärkstes Artilleriefeuer. Es ist ein unheimliches Gefühl, weit und breit keinen Feind zu sehen, gegen den man vorgehen, gegen den man sich wehren könnte, und ständig mit ohrenbetäubendem Krachen auf allen Seiten den zerplatzenden Artilleriegeschossen ausgesetzt zu sein! Sprungweise gingen wir nun vorwärts, weit ausgeschwärmt, um der rasend feuernden Artillerie möglichst wenig Ziel zu bieten. Die vorderste

Reihe der Fünfzehner, zu denen wir kommen sollten, war ziemlich weit vorgeschoben. Da wurde gelaufen, trotz des schweren Tornisters, trotz der fürchterlichen Hitze. Endlich sahen wir vor uns Soldaten liegen. Als wir aber hinkamen, waren es Tote und Verwundete, es waren Fünfzehner. Die Verwundeten riefen: „Weiter vor, schnell, sonst sind wir verloren!“ Neuerlich mußten wir eine Höhe erklimmen und neuerlich erhielten wir, als wir oben waren, Artilleriefeuer. Mehrere Kameraden hatten wir schon verloren, als wir endlich die vordere Linie erreichten, erschöpft, atemlos von dem Laufen, warfen wir uns zu Boden, zu nichts anderem fähig, als Luft zu schnappen. Aber



Beschießung eines feindlichen Flugzeuges.

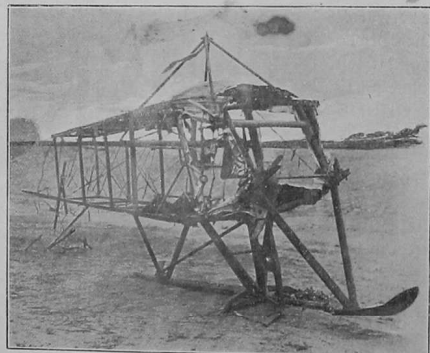
dann ging's los! Es war eine Freude, in die Nothosen, deren wir eine schwere Menge uns gegenüber hatten, hinein-zupulvern, und das taten wir auch mit einer Gründlichkeit, die den Herren Respekt einflößte, denn bald sahen wir sie davonlaufen, so schnell sie ihre Füße tragen mochten.

Bei diesem Gefecht schlug auch eine Granate mitten in unsere Reihen. Ein Lindauer Einjähriger hätte bald üble Bekanntschaft mit diesen Zuderhüten gemacht. Er erzählte: „Gegen 4 Uhr nachmittags hatte die französische Artillerie die Stellung ausgekundschaftet und deshalb kam Befehl, in volle Deckung zu gehen. Kaum war dies geschehen, da ging's schon los, und ein Liebesgruß um den andern fauste heulend und zischend zu uns herüber. Da — ein obenberäubender Krach! Fünf Meter von mir entfernt explodierte ein solches Mordgeschöf. Für einige

Sekunden konnte ich infolge der Explosion nicht atmen und war völlig betäubt. Als ich wieder zu mir kam, lag mein Gewehr in Trümmern neben mir. Ein Granatsplitter hatte es förmlich zerlegt! Rechts neben mir lag mit zerschmettertem Schädel ein Fünfzehner. „Er hauchte nach drei Minuten sein Leben aus. Und links neben mir, mich schmerzt es, daran zu denken, lag mein bester Kamerad W. und stöhnte. Ein Einjähriger und ich krochen zu ihm hin und verbanden die schreckliche Wunde, die ihm ein Granatsplitter in die Hüfte bis tief in den Unterleib hineingerissen hatte. Der Splitter war so groß wie eine Zündholzschnitzel. Gleich nachher krachte eine zweite Granate, etwas hinter uns! Diesmal wurde unser Oberleutnant verwundet. Er konnte nicht mehr gehen, und so schleppte ich ihn aus der Linie. Wir mußten zwei Kilometer im stärksten feindlichen Artilleriefeuer zurücklegen. Zweieinhalb Stunden brauchten wir für dies Stück Wegs. Eine fürchterliche Zeit!“

Soweit die Erzählung des Lindauer Kameraden, der selbst heil aus diesem Abenteuer entkam.

Das dritte Bataillon bekam nachmittags 2 Uhr den Befehl, die vorderste Gefechtsfront nach rechts, also nach



Gerippe eines beschossenen und verbrannten Flugzeuges.

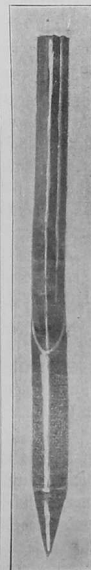
Westen hin, zu verlängern und eine Übersflügelung oder Umfassung des feindlichen linken Flügels zu beginnen. Wir nahmen deshalb die Richtung nicht auf Migneville, wie das erste Bataillon, sondern auf Barainville. Ebenso wie das erste Bataillon erhielten auch wir starkes feindliches Artilleriefeuer, das uns mehrere Verluste verursachte. Endlich kamen wir auf eine Höhe nördlich Barainville (wahrscheinlich Höhe 316). Wir erhielten sofort von einer Höhe der Gegend südlich von Neherrey starkes Feuer, es wurde aber bald zum Schweigen gebracht. Während nun ein Teil auf der gewonnenen Höhe zurückblieb und sich eingrub, setzten die anderen ihren Vormarsch gegen Barainville fort. Das ging nicht so einfach als es sich anhört! Das Tal der Verdurette, die wir damit zu überschreiten hatten, ist sehr sumpfig, und wir mußten deshalb zu den übrigen vorrücken. Das nahm infolgedessen mehr Zeit in

Anspruch als vorgesehen. Unsere Vordersten waren eben durch die Dörschaft durchmarschiert und gegen die Höhe 287 vorgedrungen, als der Befehl eintraf, daß in Barainville Quartier bezogen werden solle. Die in ihren Stellungen auf Höhe 316 zurückgebliebenen Kameraden kamen nachts 11 Uhr auch dorthin ins Quartier.

Am diesen zum Teil recht hitzigen und auch verlustreichen Kämpfen hatte das zweite Bataillon aktiv keinen Anteil genommen. Es lag als Reserve in Stellung etwas weiter rückwärts am Bois Vanale nördlich Migneville. Gegen Abend kam weiterer Befehl zum Vormarsch nach Neherrey, wo unsere Kempener Ortsquartier beziehen mußten. Auch die Lindauer vom ersten Bataillon kamen dorthin, und es entwickelte sich, trotzdem alles in ständiger Alarmbereitschaft war, bald ein reges Leben in dem Ort, um so mehr, als man dort Verschiedenes fand, was den Zwanzigern delikate mundete. Unter anderem erwischten auch einige Jünger von der 7. Kompagnie ein Faß Weißwein; das aber wirkte wie beim seligen Noah! Es gab am nächsten Tag regelrechte Katerköpfe, und hätten nicht die Kanonen gebrummt, so doch gar mancher Zwanziger-Schädel.

Der 24. August begann für uns Zwanziger schon recht früh. Schon um halb 4 Uhr, als noch Dämmerung herrschte, marschierte das erste Bataillon gegen Barainville vor, um dort Schützengräben auszuheben mit der Front gegen Süden. Auch das dritte Bataillon, das ja in Barainville genächtigt hatte, war teilweise schon frühmorgens mit Schanzarbeiten beschäftigt. Die Arbeit wurde durch ein interessantes Erlebnis gekrönt. Wie schon am Tag vorher, erschien plötzlich wieder ein feindlicher Flieger über uns! Da ein großer Teil unseres Armeekorps in dieser Gegend zusammengezogen war und nicht bloß das, sondern sich teilweise bereits auf dem Marsch von Neherrey über Barainville nach Hablainville befand, konnte er recht unangenehme Meldungen heimbringen. Der Kerl mußte also runter um jeden Preis! Unsere Maschinengewehr-Kompagnie eröffnete sogleich ein lebhaftes Feuer auf ihn. Schon nach kurzer Zeit sahen wir, wie er einen plötzlichen Ruck nach abwärts machte. „Hurra, den hat's!“ riefen schon manche, aber siehe da: nach ein paar Sekunden hatte er doch sein Flugzeug wieder in Ordnung und steuerte nun in rasender Fahrt davon. Während unsere Maschinengewehre aus allen Kräften hinter ihm drein pulverten, kam er gerade einem Zug der 4. Kompagnie, der von Reserveleutnant Wagner befehligt wurde, ins Ziel. Mit Wasser 1000 wurde sogleich das Feuer der Maschinengewehre unterflüst, und siehe da, auf einmal schoß eine Dampfwolke aus dem Niesenvogel! Ein paar Flügelschlag: noch mit dem surrenden Propeller und abwärts ging's mit der Herrlichkeit! Brennd stürzt er kopfüber und sich mehrmals überschlagend in den nahen Wald, wo ihn die 3. Kompagnie noch in Flammen stehend fand. Schön war's, dachten wohl die meisten. Nicht ist es ihm geschehen! fügt man noch unwillkürlich dazu. Was braucht der Fledermaus uns schon in aller Früh zu behelligen! Aber die Sache hatte noch ihr Nachspiel! Als unsere Zwanziger

in Laufe des Vormittags weiter auf ihrem Marsch vorrückten und schon ein Stück auf der Straße ins Bois de Bourard vorgedrungen waren an der Spitze eines endlos langen Zuges, in dem sich Artillerie, Infanterie, Feldküchen, Gefechtsbagage, Brückentrain und Pionierfahrzeuge in bunter Reihe drängten, da kam des Fliegers Nähe oder vielmehr die seiner Freunde, die ihn stützen sahen. Auf einmal ein Zischen und Pfeifen in der Luft, ein obenberäubender Krach, und mitten in unsere Marschkolonnen plakten Granaten schwerer feindlicher Artillerie! Und nicht zu knapp! Schuß auf Schuß hagelte es herein. Himmel, da hätte man sollen eine Aufnahme machen! Es läßt sich



Französischer Fliegerblei

nicht beschreiben, welche Wirkung diese feindlichen Grüns hatten, das mußte man miterleben. „Alles in Deckung!“ hieß es die Kommandos. In rasendem Galopp jagten die Gespanne der Bagagen teils zurück, teils vor. Die Artillerie rasselte mit ihren schweren Gefährten quer in den Wald, die schweren Wagen des Brückentrains rumpelten die Straße entlang, und manches Fuhrwerk schmiß nach allen Regeln der Kunst um. Flüche und Kommandos tönnten durcheinander, die Infanterie brach seitwärts in den Wald oder warf sich nächst der Straße in den Sumpf, wo es gerade Deckung gab. Kurz und gut: es war ein Anblick, der — da, Gott sei Dank, gar nicht viel Schlimmes passiert war, denn die Geschosse hatten fast keinen Schaden, aber um so mehr Spektakel gemacht, — einen hätte fast lachen machen können, weil das Durcheinander aller dieser vielen Menschen und Tiere ein Bild bot, das einer gewissen Komik sicher nicht entbehrte trotz des Ernstes der Situation! Aber es war sehr gut, daß alles so instinktiv auseinanderstob und den Kommandos so prompt Folge leistete, denn nun hatte der hereinbrechende Geschosshagel, trotz der recht guten Meinung der Herren Franzosen, fast gar keine Wirkung mehr. Wir hatten nur

wenige Verluste, mußten allerdings teilweise im schrecklichsten Sumpf und größten Dreck auf dem Bauch liegen und dem „herrlichen“ Konzert zuhören, das die schweren Geschütze der Franzosen uns bereiteten. Wer weniger gute Deckung hatte, oder wenn so eine Bummelfliege etwas gar zu nahe auf den Leib rückte, der hatte wohl eine böse Zeit auszuhalten! Das Kriechen der Geschosse hörte sich noch schrecklicher an als sonst, da die Waldränder die Detonation noch stärker erscheinen ließen, als sie schon an sich war. Jedenfalls war alles, ob gut oder weniger gut gedeckt, herzlich froh, als die feindlichen Geschütze Ruhe gaben und wir uns wieder aus unseren Schlupfwinkeln herauswagen konnten. Und dann konnte es weitergehen gegen Aerialles, das für uns eine besondere Bedeutung hatte, weil es an der Eisenbahnlinie Vaccarat-Lune-

vile lag, und hauptsächlich, weil wir den dortigen Meurthe-übergang gewinnen mußten, um den Franzosen weiter erfolgreich nachrücken zu können.

Während das erste und zweite Bataillon das wenig angenehme Erlebnis im Bois de Martin Bourard mitmachten, hatte das zweite Bataillon Auftrag erhalten, zur Artilleriedeckung auf die Höhen westlich Brouville zu rücken. Die 5. Kompanie besetzte die Ferme de Marnocel, die 6. Kompanie die Höhen nördlich der Straße Brouville-Azerailles und die 7. Kompanie die Höhe und den Waldbrand westlich der Straße Hablainville-Azerailles.

Zur Erkundung der feindlichen Kräfte in Azerailles und der Meurtheübergänge wurden mehrere Offizierspatrouillen ausgesandt. Dem „Sammler“ (Beilage zur München-Augsburger Abendzeitung) entnehmen wir folgende anschauliche Schilderung dieses Vormittags:

Die Geschichte ging schon gleich am frühen Morgen an, da in unserer Nähe eine Schwadron berittener Jäger gesichtet wurde. Ich entwickelte mit meinem Zug und ging gegen den gemeldeten Wald vor — nicht ein Reiter war da. Dann mußten wir gegen einen einzelnen Bauernhof vorgehen, der als besetzt gemeldet war und nun von unserer Artillerie heftig beschossen wurde; wir konnten von der Seite das interessante Schauspiel ansehen, wie die Granaten gegen das Haus fielen. Gleich nach den ersten Schüssen räumten die Franzosen — etwa eine Feldwache — den Hof; als das Feuer eingestellt wurde, konnten wir die Wirkung der Beschießung in Augenschein nehmen, und die war ausgiebig. Das Wohnhaus war stark mitgenommen — ein Geschos hatte ein großes Loch in die Giebelmauer gerissen, die Decke des ersten Stockes durchschlagen und war im untersten Zimmer explodiert. Der Boden war vollkommen aufgerissen, ein Teil der Decke eingestürzt. Noch fürchterlicher war die Wirkung im Stall. Die vordere Wand war von mehreren Granaten durchschlagen, die rückwärtige Mauer eingestürzt. Balken, Schutt und Ziegel waren herabgestürzt. Das Vieh war zum größten Teil getötet worden. Eine Kuh lag, lang hingestreckt, in einer großen Blutlache. Ein Ochs, dem ein Sprengstück ein handgroßes, fingerdickes Stück Lende herausgerissen hatte, glotzte uns an. Ich erbarmte mich seiner und gab ihm aus meiner Armeepistole einen Schuß hinter das Ohr; das machte keinen großen Eindruck auf ihn, er wandte nur unwillig den Kopf, als ob ihn eine Fliege gestochen hätte. Nicht viel mehr bewirkte die erste Infanteriekugel oberhalb des Auges; erst eine zweite und dritte Kugel, genau in der Mitte zwischen beiden Augen, streckte ihn endgültig nieder.

Nun handelte es sich für unser Regiment darum, die Höhen jenseits der Meurthe in die Hand zu bekommen. Wieder gingen eine Anzahl Offizierspatrouillen mit den mannigfaltigsten Aufträgen ab. Meine Aufgabe war, festzustellen, ob die Dörfchaft Azerailles im Meurthebezirke vom Feinde besetzt war und in welchem Zustand die Brücken über den Fluß waren.

Wie immer bei schwierigen Sachen, nahm ich meine „Reservistengruppe“ mit, acht prächtige, schneidige Kerls, lauter Reservisten, die sich geschlossen freiwillig gemeldet hatten. Die Aufgabe war nicht leicht. Wir mußten von einer östlich des Dorfes gelegenen Höhe durch vollkommen eingesehene Gelände gegen das Dorf vorgehen, das zudem auf der anderen Seite von einer bedeutenden Höhe bestrichen werden konnte. Also erstens: überhaupt mal an das Dorf heran; dann durch das Dorf durch und Erkundung der Brücken.

Aufgabe eins ward bald gelöst. Weit ausgeschwärmt pirschten wir uns, so gut als möglich jede Deckung ausnützend, heran. Weitans schwieriger ist die zweite, die Erkundung der Dörfchaft selbst. Wir steigen in einen Obstgarten ein, durchqueren diesen, brechen von rückwärts in ein Haus und spähen von hier aus auf die breite, langgezogene Hauptstraße. Keine Menschenseele zeigt sich — alles ist merkwürdig still — alle Türen und Fenster sind geschlossen — und gerade letztere wirken mit ihren halbgeöffneten Fensterläden unheimlich drohend; wie leicht kann sich da ein Gewehr durchschieben, ein kurzer Knall und . . . Doch es muß gewagt werden. Einzeln, in großen Abständen, treten wir auf die Straße hinaus und ziehen die Straße hinab, vorsichtig an den Häusern hinaufspähend, das Gewehr schußbereit im Arm!

Bum—bu—um. Der Spektakel geht richtig schon los. Das Artillerieduell hat begonnen. Über unsere Köpfe weg fliegen von hüben und drüben die Geschosse. Die Franzosen scheinen diesmal schweres Kaliber zu haben, denn unheimlich sauft's da oben in den Lüften. Nun beginnt auch das Infanteriefeuer — es kommt drohend näher, ist schon fast auf gleicher Höhe mit uns und scheint sich zwischen unsere Patrouille und unser Bataillon schieben zu wollen. Herrgott, wenn wir abgeschnitten würden!

Nur rasch handeln! Wir steigen wieder über Zäune an den jenseitigen Ortsrand und schleichen uns der Meurthe entlang, einem mächtig breiten, mächtig tiefen und trüg dahinfließenden Wasser. Die erste Brücke ist nicht versperert — auch die zweite nicht, die mehr als Laufsteg angesprochen werden muß. Die dritte und größte Brücke ist durch eine Wagen Sperre und durch Drahtverhaue ungangbar gemacht. Und ich mußte mich schwer täuschen, wenn die Brücke nicht auch zur Sprengung vorbereitet wäre. Unter der Brückendecke hängt, quer zur Fahrbahn, an zwei Tauern eine Leiter . . . Das muß ich genau sehen. Ich stelle meine Leute gedeckt hinter Bäumen auf mit der Weisung, im Fall eines Angriffs von der anderen Seite mich zu decken. Dann krabbele ich unterm Wagen durch — entledige mich meines Ledergurtes und Säbels und lasse mich auf die Leiter hinab.

Zum Teufel — fff — im selben Augenblick sauft mir ein Geschos am Ohr vorbei, — fff — ein anderes ins Wasser, ein drittes und viertes auf die Brückendecke, daß der Schotter spritzt. Ich ducke mich unter die Brückendecke — da sitze ich nun schön in der Patsche! Bei der angeborenen „Gemeinheit“ der Franzosen ist anzunehmen, daß sie nur

auf den Augenblick warten, in dem ich meinen Kopf herausstrecke, und dann eine höllische Salse abgeben.

Wie komme ich aus dieser Falle heraus — ins Wasser springen und ans Ufer schwimmen —; aber Schwimmen geht doch ziemlich langsam, und wenn man da getroffen wird, schluckt man meistens zu viel Wasser — und Ertrinken ist kein schöner Soldatentod; ich will es lieber versuchen, wieder auf die Brücke heraufzukommen, im Marsch-Marsch über die Brücke und dann unterm Wagen durch. Gelingt mir's, bin ich gerettet, wenn nicht, dann — ade, du schöne Welt!

Meinen Leuten rufe ich zu, sofort mit dem Schießen zu beginnen, sobald ich mit meinem Rückzug beginne.

Und dann — kazenartig duckte ich mich zusammen, ein Schwung, ich bin heroben. Und schon geh's los — f — ff — fff — dann ganz nahe ffff — dann wieder auf den Quadern aufschlagend bing — beng. Mechanisch greife ich noch nach Säbel und Pistole mit der Rechten — mit der Linken will ich nach meiner Ledertasche greifen, doch die Linke folgt nicht mehr — ein kurzer, stehender Schmerz im Oberarm, warm quillt's am Arm hinab. Rasch über die Brücke zurück — vor dem Wagen hingeschmissen und durch — ich brülle noch meinen Leuten zu — zurück — da hinter diese Mauer. Wir erreichen die schützende Mauer, ohne weiter getroffen zu werden.

Mein Unteroffizier macht mir mittels eines Verbandpäckchens einen Notverband; er erzählt mir dabei, wie unangenehm für sie die Lage war, mich unter der Brücke zu wissen, mit dem besten Willen aber keinen Franzosen entdecken zu können, die zweifellos sehr gut gedeckt hinter einem der zahlreichen Büsche auf halbem Hang waren.

Eine Riesenfreude haben meine Leute; erst wollen sie mich unter allen Umständen tragen, bis ich ihnen bedeute, daß ich wohl und munter sei, daß ein lahmgeschossener Arm absolut nicht am Gehen hindere. Dann bietet mir der eine Wasser an, der andere eine Zwetschge oder ein Stückchen Schokolade, das er irgendwo aus seiner Tasche herauskramt — sie wollen mir eben unter allen Umständen etwas Gutes erweisen.

Langsam, ausgeschwärmt, geht's durch das Dorf zurück zum Plas der Kompanie. Und über uns saufen und schwirren wieder die Granaten.

Ich frage nach dem Kompagniechef. — „Hier!“ schreit eine Stimme. Eben hat er die vorderste Linie verlassen — er ist von einem Sprengstück an der linken Hand getroffen, die heftig blutet. Nun gehen wir zu zweien zum Bataillonsführer, um uns abzumelden, ich, um auch mein Meldungergebnis zu berichten. Von da stapfen wir weiter rückwärts zum Truppenverbandplas.

Während diese Patrouillen ihre gefährlichen Aufgaben erfüllt hatten, entwickelte sich zwischen und auf den Höhen von Hablainville und Azerailles ein heftiges Gefecht. Feindliche Maschinengewehre und Infanterie, Feldartillerie und

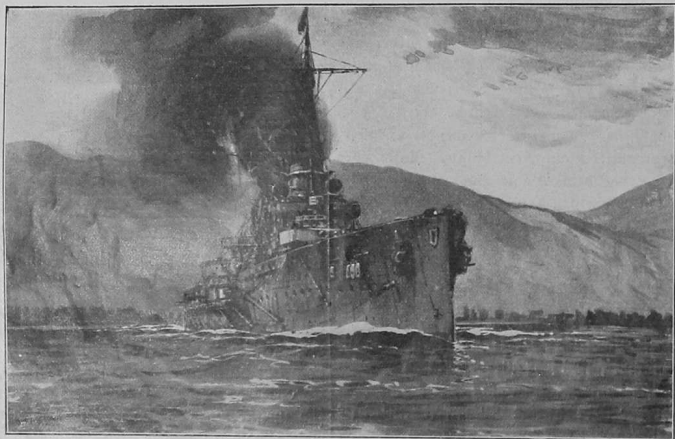
schwere Haubitzen ließen ihre Geschosse auf uns los und verursachten uns manchen empfindlichen Verlust; auch einige Offiziere wurden verwundet. Namentlich die Kameraden der 5. und 6. Kompanie kamen in fürchterliches Granat- und Schrapnellfeuer, als sie nach hitzigem Gefecht gegen Azerailles vorrückten. Die Franzosen wehrten sich mit der Wut der Verzweiflung gegen unsere Verfolgung. Es mußte deshalb, um nicht unnötige Opfer zu bringen, die alte Stellung an der Straße Hablainville-Belacourt wieder eingenommen werden. Als wir wenige Hundert Meter zurückgelegt hatten, fuhr neben uns eine Batterie Feldartillerie auf. Kaum hatte sie abgeprobt, um loszufeuern, da, das bekannte Heulen und Fauchen in der Luft, und wie ein Donnerkeil fuhr eine französische Granate und gleich darauf weitere in die Stellung unserer Artillerie, so daß sie vorübergehend, nach schweren Verlusten, die Stellung im Etiche lassen mußte. Die Geschütze, die alle brandbar geblieben waren, konnten gleich nachher wieder geholt werden.

So verging der größte Teil des Tages unter fortwährenden Kämpfen, die die ganze Gegend bis Vaccarat hinunter mit ihrem Getöse erfüllten. Nur die 7. Kompanie hatte verhältnismäßig Ruhe. Gegen Abend sammelte sich das ganze Regiment an der Südseite des Bois de Martin Bourard. Wundervoll glänzte der Abendhimmel, und das Orchen Azerailles, dem unser Angriff galt, schmiegte sich wie ein ängstliches Kind in die Falten des Meurthebales, Schutz und Hilfe suchend vor seinen Feinden. Aber es hatte nichts zu fürchten von uns; wir rückten am hereinbrechenden Abend gegen die Dörfchaft vor, die wir ohne jeglichen Kampf besetzen konnten, da die Franzosen nach den blutigen und für sie verlustreichen Gefechten des Tages ihre Stellungen geräumt und weiter nach Süden sich zurückgezogen hatten. Der Marsch ging dann sogleich weiter nach Glonville, wo westlich des Ortes auf den Höhen 319 Bival bezogen wurde. In Glonville brannten mehrere Häuser, und das Prasseln der hochaufschlagenden Flammen, der flackernde unruhige Feuerschein leuchtete uns bis tief in die Nacht hinein: just die richtige Beleuchtung für ein rauhes Kriegerlager! Übrigens barg das Nest Glonville auch eine Champagnerfabrik, die das höchste Interesse aller jener, die um diese Entdeckung wußten, wahrte! Die Besichtigung, die sich anschloß, soll feuchtfröhlich gendert haben. „Aber weißt, Luft!“ sagte ein biederer Altbayer unter dem Einfahrtstor dieses geheimnisvollen Gebäudes, mit einer halbgeleerten Flasche winkend, „a Maß im Matthäuser wir ma scho no lieba als der Champus!“ Und dann schlief alles, was nicht Waade oder sonstige Aufträge hatte, bald auf Mutter Erde, die glücklichen Sechser als Stabskompanie im Ort bei den verschiedenen Stäben. Da gab's alles mögliche Gute und für manchen sogar ein Bett! Uns alle aber erwartete ein gleich harter, heißer Tag, der Tag von Bazien, den wir in der nächsten Schilderung kennen lernen werden.

Von unserer Flotte.

I.

Als am 1. August die schicksalschwere Stunde geschlagen und der Kaiser die Mobilmachung angeordnet hatte für sein ganzes Heer zu Wasser und zu Lande, da waren aller Augen gerichtet auf unsere Flotte und auf unsere Seerüstung, für deren Vervollständigung das deutsche Volk in den letzten Jahrzehnten so viele Opfer gebracht hat. Wir wußten, daß ein Kampf entbrannt war auf Leben und Tod, daß die Entscheidung wohl auf dem Lande geschlagen würde, daß aber auch auf dem weiten Meere Ereignisse bevorstehen, die tief eingreifen können in die zukünftige Gestaltung unserer Geschichte. Und während unsere Heere in West und Ost ihren Aufmarsch an der Grenze vollzogen, war es unserer Flotte bereits vergönnt, die ersten Streiche zu führen, die wir so gerne vergleichen mit denen unserer Husaren und der von den Franzosen besonders gefürchteten Ulanen.



Der Panzerkreuzer Goeben verläßt den Hafen von Messina.

Es war am 2. August, also schon am 1. Mobilmachungstag, als zwei kleine Kreuzer, die „Augsburg“ und „Magdeburg“, den russischen Hafen Libau in Brand schossen. Der russische Kommandant von Libau glaubte, das Werk der deutschen Schiffe noch vervollständigen zu müssen, indem er eine Anzahl deutscher Dampfer, die er widerrechtlich beschlagnahmt hatte, in den Hafeneinfahrten von Libau versenkte und alle Kohlenvorräte in Brand steckte. Ob der russische Kommandant dafür belohnt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis, wir zweifeln aber sehr daran, wenn es wahr ist, daß England und Neuseeland ein Übereinkommen dahin getroffen hatten, ihre Flotten gemeinsam manövrieren zu lassen, und wenn England sich verpflichtet hat, russische Soldaten nach der pommeresischen Küste zu befördern.

Am 4. August erschienen der Schlachtkreuzer „Goeben“ und der kleine Kreuzer „Breslau“ vor den algerischen Hafenstädten Philippeville und Bone, um durch Zerstörung der Hafenanlagen den Transport des 19. französischen Armeekorps nach Europa zu erschweren.

Die beiden Schiffe, die unsere Mittelmeerdivision bildeten, lagen vor Brindisi, und kaum hatten sie von der Mobilmachung erfahren, galt für sie die Parole: „Man an den Feind, koste es, was es wolle!“ Ein stolzes Gefühl für unsere Blausackern, mit zwei so starken und schnellen Schiffen in das Mittelmeer hinauszufahren, wo es nur so wimmelt von Feinden, von Engländern und Franzosen. Der gastliche Hafen von Messina gibt Kohlen, soviel als die beiden Schiffe brauchen, und dann geht's hinüber an die afrikanische Küste. Dort liegen bereits die französischen Dampfer, um die Kohlen von Algier in die Heimat zu bringen und dort in Reih und Glied zu stellen gegen unsere Kameraden. Bald spürten Philippeville und Bone die deutschen Granaten, das Zerstörungswerk ist getan, und ebenso schnell, wie sie gekommen, sind unsere Kreuzer auch wieder verschwunden, zurück nach Messina. Es gilt, nochmals Kohlen zu nehmen, um dann

weiteren Aufgaben entgegenzugehen. Englische und französische Schiffe haben sich aufgemacht und sind den untrigen nach Messina gefolgt, um den Hafen zu bewachen, ihn zu umstellen, und so einen Durchbruch der Deutschen zu verhüten. Sie sind glücklich in der Mausefalle, dachten sich wohl unsere Feinde; sie rechneten aber nicht mit deutschem Heldennut, der unsere Matrosen doppelt zu besetzen schien. Es war am 5. August, die Untrigen gingen zum deutschen Konsul, um dort alles, was sie hatten an Wertesachen, zu hinterlegen. Dann kam der Husarenritt; der Durchbruch gelangt bei dunkler Nacht und die tapferen Kreuzer entkommen nach einem Gefechte ihren Feinden. Sie sind durch und haben die Trümmer eines englischen Schiffes zurückgelassen.

Gleichfalls am 5. August war die „Königin Luise“, bisher Bäderdampfer der Hamburg-Amerikalinie und jetzt plötzlich in einen Minenleger umgewandelt, daran, in der Themsemündung vor dem Kriegshafen „Sheerneß“ Minen zu legen, wurde aber von dem kleinen Kreuzer „Amphion“ aufgegriffen, und als der tapferere

Kommandant, Korvettenkapitän Biermann, es ablehnte, die Flagge zu streichen, wurde das Schiff, das so gut wie wehrlos war, in den Grund geschossen. Ein Teil der Überlebenden wurde von den Engländern aufgefischt, eine Lat, für die wir ihnen dankbar sein müssen. Den „Amphion“ dagegen erreichte sofort die Nahe; er stieß auf eine der gelegten Minen und ging verloren.

In diesen Tagen machte auch ein Dampfer des Norddeutschen Lloyd, die „Kronprinzessin Cécilie“, viel von sich reden. Sie war auf der Rückkehr aus New-York nach Bremen begriffen und hatte außer 1200 Passagieren 10,6 Millionen Dollar in Gold und 3,4 Millionen Dollar in Silber für englische und französische Banken an Bord. Am Dienstag den 28. Juli verließ das Schiff New-York, und nun folgen wir ihrer Fahrt nach einem Bericht der „New-Yorker Staatszeitung“: Während am Freitag (31. Juli) die Passagiere an Bord auf einem improvisierten Ball zwei Tagereisen von Plymouther Hafen lustig das Tanzbein schwingen, bemerkte einer der Reisenden plötzlich, daß sich der Mond anstatt wie bisher auf der Steuerbordseite auf der Backbordseite befand, und er hatte kaum seinem Erstaunen Ausdruck gegeben, als Kapitän Polack auch schon die männlichen Passagiere nach dem Rauchzimmer der ersten Klasse bitten ließ und ihnen dort folgende Eröffnung machte: „Meine Herren!“, sagte der Kapitän, „der Dampfer hat drahtlose Depeschen aufgefangen, wonach der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich erklärt ist, und wir fahren nach Amerika zurück. Wir haben Kohlen genug, um dorthin zu kommen, und ich hoffe, daß wir von keinem feindlichen Fahrzeuge erwischt werden.“ Ein etwas nervöses ungläubiges Gelächter, Applaus, einige Flüche und Proteste und noch mehr Gratulationen folgten der Ansprache. Die Lichter wurden abgeblendet, und das ganze Schiff wurde vom Bug bis zum Stern mit Segelleinwand verkleidet, und während der Nacht gaben fleißige Matrosenhände den vier gelben Schornsteinen der „Kronprinzessin Cécilie“ einen tief schwarzen Anstrich, so daß der Dampfer vom weitem wie einer der Dzeanriesen der „White Star Line“ ausah. Man befand sich 46,46 Grad nördlicher Breite und 30,21 Grad westlicher Länge, als der Rückweg angetreten wurde, und dann begann ein viertägiges Rennen über den Atlantischen Ozean, das erst sein Ende erreichte, als sich der Dampfer innerhalb der Dreimeilengrenze an der amerikanischen Küste in Sicherheit befand und währenddessen Kapitän Polack nicht von der Kommandobrücke gewankt oder gewichen ist.

Eine Gruppe von Finanziers, die sich an Bord befand, offerierte den Ankauf des Dampfers, der dann unter amerikanischer Flagge seinen Weg nach Europa hätte fortsetzen sollen; aber Kapitän Polack erwiderte den Antragstellern trocken, er habe seine Befehle vom Norddeutschen Lloyd, und nach diesen und nichts anderem werde er handeln. Man versuchte, drahtlose Depeschen abzusenden, doch der tapferere Kommandant erklärte gelassen, davon dürfe nicht die Rede sein, da sonst die Position des Dampfers verraten

werden könnte. „Welchen amerikanischen Hafen man denn zu erreichen suchen werde?“ Ein Achselzucken, und die Antwort: „Den nächsten!“

Weiter ging die wilde Jagd, und in der Nähe der Neufundlandküste tauchte dichter Nebel auf. Ohne die Fahrt zu vermindern, raste die „Kronprinzessin Cécilie“ hindurch, ohne auch nur ihr Nebelhorn ertönen zu lassen. Einer Abordnung von Passagieren, die Verwahrung gegen volle Fahrt im Nebel einlegte, erklärte der Kapitän: „Ich weiß genau, was ich tue, ich bin bereit, die Verantwortung zu tragen. Im übrigen haben Sie wenig Veranlassung zur Beforgnis, denn wir steuern einen Kurs, der sonst nicht befahren wird.“

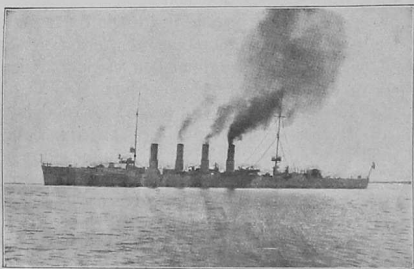
Am 3. August erreichte „Kronprinzessin Cécilie“ den Hafen von Dar Harbor im Staate Maine und war damit in Sicherheit. Der Kapitän erzählte:

Am Samstag (1. August) fingen wir eine drahtlose Depesche von dem französischen Dampfer „La Savoie“ auf, welche befagte, daß der französische Panzerkreuzer „Friant“ sich in der Nähe von Neufundland befinde. Ich war nicht sicher, ob der Kreuzer wußte, in welcher Gegend wir uns befanden, aber darüber, daß wir verloren seien, wenn er uns sichtete, konnte mir kein Zweifel aufkommen. Also hieß es, den Bogen um ihn herum noch etwas größer machen, aber ich kann nicht gerade behaupten, daß mir sonderlich behaglich auf der Kommandobrücke gewesen wäre. Das Wetter war hell und klar, bis wir an die gefährlichste Gegend kamen, und mir wurde die Sache mit jeder Stunde ungemütlicher. Da senkte sich plötzlich ein dichter Nebel, grau gelb wie Erbsensuppe, auf das Wasser hernieder, und wenn ich auch nie in meiner langen Laufbahn als Seemann einen Nebel willkommen geheißen habe, dieses Mal war ich von Herzen dankbar dafür. Nun wußte ich fast mit Sicherheit, daß wir außer Gefahr seien, wir hätten denn geradezu mit dem Kreuzer zusammenstoßen müssen, sonst konnte er uns nicht bemerken. Noch am Montag (3. August) haben wir eine drahtlose Depesche des britischen Kreuzers „Essex“ aufgefangen, welche anderen Kriegsschiffen unsere vermurlete Position angab, und wenn ich mich durch den Nebel hätte genieren lassen, so wäre diese Positionsangabe eine ziemlich richtige gewesen, und wer weiß, was passiert wäre.

Während sich sonst die Tätigkeit auf dem Meere in den ersten Augusttagen auf die gegenseitige Wegnahme von Gerichte und anderen Lastschiffen beschränkte, hören wir etwa Mitte August etwas weiteres von unserer Flotte. Ihre Tätigkeit beschränkte sich vor allem auf die Feststellung der feindlichen Streitkräfte, wobei unsere Kreuzer ungewöhnlich großen Mut, wenn nicht oft Wagemut, an den Tag legten. So kam es, daß bei einer Erkundungsfahrt an der schottischen Küste „U 15“ von dem kleinen Kreuzer „Virningham“ durch einen Schuß in den Turm versenkt wurde, und am 18. August hatten zwei deutsche kleine Kreuzer „Straßburg“ und „Stralsund“ Gefechte mit feindlichen Unterseebooten und Torpedobooster-Flörern, die mit Verlusten für die Feinde verbunden waren.

In der Offsee war schon in den ersten Tagen des Krieges der am Finnischen Meerbusen gelegene Kriegshafen „Hangö“ von dem nicht ganz nüchternen Kommandanten desselben vernichtet worden. Angeblich soll ein mißverständenes Telegramm der Admiralität die Ursache dieser Tat gewesen sein, „böse“ Menschen aber rechnen mit der Möglichkeit, daß „Hangö“ deshalb geopfert wurde, weil dort große Vorräte von Proviant und Munition aufgespeichert sein sollten. So sind sie eben dem Feuer zum Opfer gefallen, während sie in Wirklichkeit gar nicht existiert haben — Manipulationen, die ja in Rußland an der Tagesordnung sind.

Am 27. August kam der kleine deutsche Kreuzer „Magdeburg“ bei der Insel „Densholm“ in Nebel und auf den Grund, und als jede Mühe vergebens war, ihn



S. M. Kreuzer „Magdeburg“.

wieder freizubekommen, sprengte der Kommandant das Schiff in die Luft, um es so nicht in die Hände der Feinde fallen zu lassen, während der größte Teil der Besatzung von dem Torpedoboot „V 26“ geborgen werden konnte. Gerettete Mannschaften, die später nach Hamburg gekommen sind, erzählten Einzelheiten, die geradezu erschütternd wirken: Wir hatten schon lange gekreuzt und den Russen mehr Schaden zugefügt, als einstweilen gesagt werden darf. Jedenfalls denken die Russen an uns. Erst nach dem Kriege werden die Taten der „Magdeburg“ bekannt werden, und dann dürften sie ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Marine bilden. Sie krönte ihre Taten mit ihrem heldenmütigen Untergang, bei dem leider so viele brave Kameraden, an ihrer Spitze der wackere Kommandant, den Heldentod fanden. . . Es herrschte dichter Nebel. Die Aussicht war Grau in Grau verhüllt. Keine hundert Meter weit konnte man sehen. Wir fuhren, nachdem wir im Finnischen Meerbusen gekreuzt hatten, auf eine unbewohnte russische Insel zu. Da plötzlich — ein Knirschen, ein Zittern ging durch den stolzen Leib der „Magdeburg“. Ein leichtes Beben folgte. Wir waren auf eines der in der Gegend zahlreichen Riffe aufgefahren. Wo wir uns befanden, wußte vielleicht nur der Kommandant, von der Mannschaft niemand, denn der Nebel war inzwischen noch dichter geworden, so daß absolut keine Fernsicht mehr vorhanden war. Auf der Kommando- brücke stehend, erteilte der Kommandant seine Befehle mit

eisiger Mühe. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Wie ein treuer Soldat stand er da oben und erteilte uns seine Befehle, als befänden wir uns im Manöver. Wir alle aber wußten, daß es bitterer Ernst war. Denn mitten in Feindesland auf ein Riff gefahren zu sein, das konnte nur den Untergang bedeuten, wenn wir nicht schnell wieder freikamen, jedenfalls früher freikamen, als bis der Nebel sich verzogen hatte. Es wurden denn auch die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, um das Schiff zu retten. In diesen ersten Stunden hat niemand an sein eigenes Leben gedacht. Alles arbeitete fieberhaft an dem Versuche, die Sandbank verlassen zu können. Es gelang nicht. Unser schönes Schiff, auf dem wir so herrliche Stunden verlebt haben, war dem Untergang geweiht. Diese Erkenntnis brach sich bei allen Bahn. Rasend arbeitete die Maschine. Das Schiff ächzte und stöhnte, bewegte sich aber nicht nach rückwärts. Da zerrissen langsam die Nebelwände. Vor uns sahen wir feindliche Schiffe, die unsere Annäherung gar nicht bemerkt hatten, so vorzüglich war unser Manöver gelungen. Die „Magdeburg“ bekam von den russischen Schiffen und den Batterien Feuer, als sei die Hölle losgegangen. Wir haben aber auch nicht mit Munition gespart. Schuß auf Schuß krachte, und vor allen Dingen, fast jeder traf und sah, was man von der russischen Artillerie gerade nicht behaupten konnte. Und wenn einmal ein Geschos auf uns niederging, dann krepitierte es nicht. Ein Torpedoboot, das in unserer Nähe war, unterstützte lebhaft unser Feuer. Wir aber boten in unserer hilflosen Lage dem Feinde ein gutes Ziel.

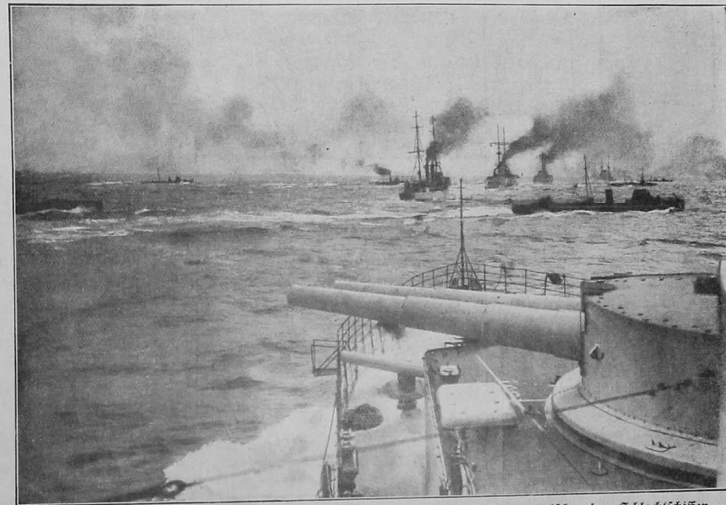
Es ist doch keine Kunst, ein stillliegendes Fahrzeug zu treffen! Schlag auf Schlag sausten unsere Granaten in die russischen Batterien hinein und haben ihnen schweren Schaden zugefügt. Einige wurden zum Schweigen gebracht. Die Verluste der Russen müssen enorm gewesen sein. Der Nebel hatte wieder zugenommen, daß wir nicht beobachten konnten, ob auch russische Schiffe gesunken sind. Anzunehmen ist dies aber sicher. Als unser Kommandant keine Rettung mehr sah, befahl er, die „Magdeburg“ in die Luft zu sprengen. Wir sahen unseren Kommandanten jetzt zum ersten Male weinen. Er wischte sich die Tränen, die ihm über die Backen liefen, mit der Hand fort. Dann starb er den Tod fürs Vaterland. Die Explosion erfolgte im Vordersteck. Ein dumpfer Knall ertönte, dem ein furchtbarer Schlag und eine dichte Rauchwolke folgte. Und zum letzten Mal vernahmen wir die Stimme des Kommandanten, die weit hin über das Deck schallte: „Adieu, Kameraden! Rettet sich, wer kann! Seine Majestät der Kaiser, Hurra!“ Dann neigte sich der Vorderteil des Schiffes. Wer nicht durch den gewaltigen Luftdruck über Bord geschleudert worden war, sprang fest ins Wasser. Nur der Kommandant, der sich fest an der Kommando- brücke angeklammert hatte, wankte nicht. Er brügend sank er mit seinem Schiff in die Tiefe. . . Inzwischen waren die russischen Schiffe näher herangekommen und begannen jetzt ein wildes Feuer aus aller nächster Nähe auf das Torpedoboot.

Besseren Schützen als den Russen hätte das Boot nicht entkommen können. So aber wurden von dem Torpedoboot aus umfangreiche Rettungsversuche gemacht und auch recht gute Resultate erzielt. Dicht an das Torpedoboot heranzukommen, wagten die Russen nicht, wohl aber schossen sie auf die im Wasser schwimmenden Mannschaften, von denen einige sicher durch die russischen Kugeln getroffen worden sind.

Am 28. August fand westlich von Helgoland ein größeres Gefecht zwischen deutschen und englischen Aufklärungs- und Torpedobooten statt. Zunächst kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Torpedobooten, die sich gegenseitig beschossen. Die englischen Boote waren bedeutend in der Überzahl, zumal auch englischerseits kleine Kreuzer und Unterseeboote zugegen waren. Während es den übrigen deutschen Booten gelang, sich auf Helgoland zurückzuziehen, wobei sie freilich schwere Verluste hatten, wurde das Flottillenboot „V 187“ in die Maschinerie getroffen und lahmgelegt. Ein Augenzeuge berichtet, wie „V 187“ bei nebligem Wetter ganz unerwartet von allen Seiten angegriffen wurde. Britische Torpedobootszerstörer und Unterseeboote warfen sich in Masse auf das Boot. „V 187“, auf dem sich außer dem Kommandanten auch der Flottillenchef befand, wehrte sich mit allen Kräften gegen die Übermacht. Bald jedoch wurde es durch zahlreiche Schiffe, die aus nächster Entfernung abgegeben wurden, in seiner Bewegungsfreiheit immer mehr herabgesetzt. Naturgemäß war es unmöglich, sich dem Reich des feindlichen Feuers zu entziehen, und so drehte „V 187“ auf den Feind zu, um bis zum Ende durchzukämpfen. Unter einem Hagel von Geschossen verlor das Torpedoboot die Bewegungsfähigkeit dann vollständig. Als letztes Mittel, um das Fahrzeug nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen, wurde im Innern des Bootes eine Sprengung vorgenommen. „V 187“ sank nun schnell, und während des Sinkens stand bis zum letzten Augenblick die Besatzung an den Geschützen, die noch brauchbar waren, und feuerte auf die feindliche Übermacht. Dann verschwand das Boot in den Fluten. Der Flottillenchef, Korvettenkapitän Wallie, und der Kommandant, Kapitänleut-

nant Lehler, fanden den Heldentod in den Fluten des unerfättlichen Meeres.

Ein gleiches Bild der Heldenmütigkeit ist auch der Untergang der „Ariadne“. Der Donner der Schiffsgeschütze rief natürlich die weiter zurückstehenden Schiffe herbei und dem Kanonendonner entgegen. Sehen konnten sie ja bei dem Nebel von dem Feinde nichts. Aber sie wissen schon, was vorgeht draußen in der Nordsee westlich von Helgoland; den Vorpostenstreitkräften Hilfe zu bringen, eilen sie herbei. Auch der kleine Kreuzer „Ariadne“ ist in solcher Absicht vorgestoßen, um, an der Vorpostenkette angekommen, zu entdecken, daß einzelne unserer leichten Streitkräfte beschossen worden sind. Das Geschütze



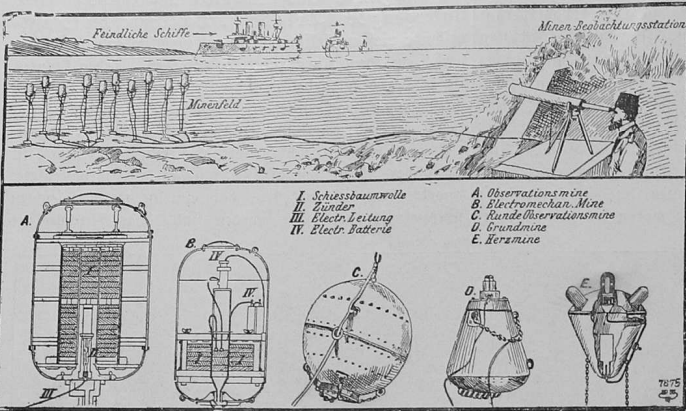
Torpedoboote dampfen mit äußerster Maschineneffizienz durch schmale Lücken zwischen den Schlachtschiffen.

aber ist verstummt. Der Gegner hat sich gegen Westen zurückgezogen. Der kleine Kreuzer „Ariadne“ hätte nun wieder unverrichteter Dinge zurückkehren und den Feind laufen lassen können. Aber ein solches Verhalten hätte nicht dem lange zurückgedrängten Kampfesmut und dem Geist unserer Flotte entsprochen und auch nicht dem ungestümen Willen unserer Offiziere und Mannschaften, an den Feind heranzukommen. Darum ist auch jetzt für die „Ariadne“ die Lösung: Verfolgen, Fühling mit dem Feinde gewinnen, um ihn, wenn möglich, zum Kampfe zu stellen. Aber wie stark ist der Feind? Niemand weiß es, denn der Nebel verhüllt ihn. Doch auf der kleinen „Ariadne“ fragt keiner nach der Zahl der feindlichen Schiffe. Plötzlich ertönt aus dem Nebel heraus wieder anderes Schiff unserer Flotte, das mit zwei englischen Panzerkreuzern der Lion-Klasse (Schiffsriesen von 27 000 Tonnen mit je acht 34,3-Zentimeter-Geschützen) im Kampfe

liegt. Mutig springt die kleine „Ariadne“ ihrem Kameraden bei. Aber auch schon wird sie vom Feinde be-

gefallen der erste Offizier Korvettenkapitän Franck, der Schiffsarzt Ritter von Borberg, Wachtoffizier Helbing und ca. 70 Mann. Die Zahl der Verwundeten ist groß.

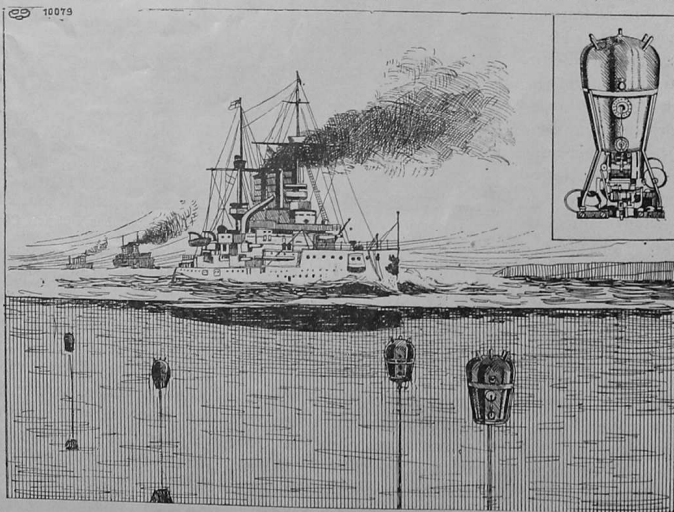
Dieses Zusammentreffen mit dem Gegner, wenn auch nicht vom Glück begünstigt, hat doch Zeugnis abgelegt von der Kampfesfreudigkeit, der zähen Ausdauer und dem höchsten persönlichen Mut unserer Blaujaken, auf die wir besonders stolz sein können. Es hat gezeigt, daß der Geist, der einst die Besatzung des „Itlis“ befehlte, als sie schon dem Tode geweiht ihr Hoch auf den Kaiser über das Sturmgeläch des asiatischen Meeres schallend ließ, noch heute in unserer Marine lebt. Und auf diesen Geist gründet sich unsere Hoffnung auf den endlichen Sieg. Darum mischte sich auch in den Schmerz, den die Kunde uns brachte, eine stolze Zuversicht, die uns wieder mit dem Schicksal ausöhnte. Wir hatten aufs-



Oben: Die zur Sperrung der Dardanellen verwendeten Seeminen. Unten: Verschiedene Konstruktionen von Minen.

schossen. Ein Treffer in den Kesselraum setzt die Hälfte der Kessel außer Betrieb, so daß die „Ariadne“ nur noch 15 Seemeilen laufen kann. Das Achterschiff ist in Brand geschossen, aber die übrigen Geschütze feuern weiter. Noch eine halbe Stunde dauert der ungleiche Kampf. Der Brand gewinnt an Ausdehnung und erstreckt sich auch auf das Vorderdeck. Die vordere Munitionskammer kann noch unter Wasser gesetzt werden. Bei der hinteren ist das nicht mehr möglich. Der Feind hat inzwischen nach Westen abgedreht. Die tapfere „Ariadne“ ist dem Untergang geweiht. Die Mannschaft versammelt sich auf dem Deck und bringt, getreu der Überlieferung unserer Marine, drei Hurras auf den allerhöchsten Kriegsherrn aus, und spontan erklingt das Flaggengesang über das Wasser, und unter dem Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ wird das Schiff in vollster Ordnung verlassen. Zwei unserer Schiffe kommen in die Nähe, vom Feind ist nichts mehr zu sehen. Kurze Zeit nur, und das Wrack der „Ariadne“ verschwindet in den Fluten, wahrscheinlich infolge der Explosion der hinteren Munitionskammer. Von ihrer tapferen Besatzung sind

Neue erfahren, daß die Worte Vaterland und Pflichterfüllung unserer Blaujaken kein leerer Schall sind: Sie sind der Leitstern zum Siege.



Verankerte Seeminen.

Frz. Jos. Meier.

Völkerrecht und Krieg.

Von Dr. Hans Strödzke, Rechtsanwalt in Rempten.

V. Kapitel. Die friedliche Bevölkerung.

Den Gegensatz zur Kriegsmacht bildet die friedliche Bevölkerung des Landes. Ihr gegenüber ist die Anwendung von Waffengewalt ausgeschlossen. Begeht ein Angehöriger der friedlichen Bevölkerung gegen die Kriegsmacht des Gegners Feindseligkeiten, so fällt er nicht unter das Völkerrecht, sondern er wird als gemeiner Verbrecher nach dem maßgebenden Strafrecht oder Standrecht bestraft. Franktircurs werden im Falle der Gefangenahme nicht als Kriegsgefangene, sondern als gemeine Verbrecher behandelt. Schon im Jahre 1870 spielten die Franktircurs eine große Rolle, und mancher unserer tapferen Helden von Anno 1870 ist ein Opfer derselben geworden.

Noch viel mehr aber hat das Franktircurwesen im gegenwärtigen Kriege Platz gegriffen, und zwar deshalb, weil der Franktircurkrieg von der Behörde geradezu organisiert war. Die „Kriegschronik“ S. 425 schreibt hierüber folgendes:

„In einer Verhandlung vor dem Straßburger Kriegsgericht gegen einen des Franktircurismus Beschuldigten eines französischen Grenzortes wurde von Zeugen — ausnahmslos Franzosen — eine interessante Angabe gemacht: Zwei Monate vor der Mobilmachung versandte der Spezialkommissär von Französisch-Avicourt in seinem Bezirk an die Bürgermeister ein Zirkular, durch das die Gemeinden aufgefordert wurden, eine Bürgerwehr zu bilden und dieselbe mit Schusswaffen auszurüsten. Die Gemeinde Neufviller lehnte in der Gemeinderatssitzung die Forderung des Spezialkommissärs, also eines Regierungsvertreters, ab mit der Begründung, die Gemeinde sei arm und habe keine Mittel. Der Bürgermeister bestätigte die Angaben der Zeugen über die Verfehlung des Zirkulars zur maßlosen Entrüstung eines freiwillig als Zeuge erscheinenden Friedensrichters jenes Bezirks, zu welchem Neufviller gehört. Der Friedensrichter sagte, er höre zum ersten Male von diesem Zirkular des Spezialkommissärs. Der Bürgermeister jedoch ließ sich, nach der „Lothringer Zeitung“, durch die Entrüstung des Juge de paix nicht erschüttern.“

Mit Entsetzen liest man, wie unsere tapferen Soldaten von der Bevölkerung hinterlistig angegriffen und niedergemacht wurden, welche Schenlichkeiten insbesondere Weiber an unseren Soldaten begangen haben. Im Schlafe wurden unsere Helden hingerodet, Offiziere, die gastfreundlich bewirtet wurden, wurden von dem Gastgeber beim Mahle grausam getötet. Man sucht der Bevölkerung den Franktircurkrieg durch Wort und Bild möglichst mündgerecht zu machen, was am besten aus folgenden Darlegungen der „Kriegschronik“ S. 540 zu ersehen ist:

„Eine treffende Illustration, welche den Verlauf und

Würdigung der belgische Franktircurkrieg in England und Frankreich findet, liefern eine Reihe Zeitschriften durch ihre Bilder. Der Franktircurkrieg wird dort nicht nur ohne weiteres zugegeben, sondern sogar als heldenhaft gepriesen und verherrlicht. So findet sich beispielsweise in „The Sphere“ in London vom 22. August 1914 ein Bild, das eine Frau darstellt, die umringt von ihren Kindern, aus einer Züroffnung auf Ulanen schießt. Eine ausführliche Unterschrift klärt die Leser dieser Familienzeitschrift über die Tätigkeit der Franktircursfrau auf. Ein weiteres Bild zeigt bewaffnete Arbeiter, die mit Sensen, Haden und Knüppeln ihr Heim verteidigen. Am bezeichnendsten ist die Unterschrift, die einem in „The Graphic“ erschienenen Bilde beigegeben ist: Belgische Frauen knien an der Wache eines sterbenden belgischen Soldaten. Bei der Besprechung der Verdienste belgischer Frauen heißt es dann: Sie trieben manchen Angriff von Ulanen zurück und machten bei Herfial 2000 Deutsche durch kochendes Wasser kampfunfähig.“

Die französische Zeitung „L'Avonir-Reims“ bestätigt diese Schenlichkeiten in einem Artikel über die heldenmütige Verteidigung der Frauen von Herfial. Sie schreibt: Die Stadt war natürlich beim Einzug der Deutschen leer von allen waffenfähigen Männern, aber die Frauen, meist Arbeiterinnen der großen Waffenfabriken, hatten geschworen, die deutschen Truppen an der Besitzergreifung der Fabrik zu hindern. Sie bewaffneten sich daher mit Revolvern und mit allem, was als Waffe dienen konnte. Sie trieben mehrmals die Angriffe der Ulanen zurück, und als ihre Munition erschöpft war, verbarrikaderten sie sich in ihren Häusern und gossen von dort kochendes Wasser auf die eindringenden Deutschen. Man sagt, daß 3000 Deutsche durch Verbrennungen außer Gefecht gesetzt wurden. Greise und Kinder nahmen an dieser Verteidigung teil.“

Mit der Verbreitung dieser Darstellungen gestehen Engländer und Franzosen die Verbrechen ihrer belgischen Bundesgenossen unumwunden ein und geben ihrem Einverständnis unverhohlen Ausdruck. Bessere Zeugen dafür, daß unsere Truppen in Belgien also nur in berechtigter Notwehr gehandelt haben, können wohl kaum beigebracht werden.“

In England hat Lloyd George in einer Agitationsrede das Franktircurwesen befürwortet. („Kriegschronik“ S. 572.) Das veranlaßt einen englischen Obersten, einen offenen Brief an die „Times“ zu richten, in dem es u. a. heißt:

„Im russischen, im französischen und im deutschen Heere gilt die Anschauung, daß die Zivilisten und Personen in Zivilkleidung nicht berechtigt sind — ganz gleich aus welchem Grunde, ob aus Wut, Patriotismus oder Verzweiflung —, auf Soldaten und Offiziere eines einrückenden feindlichen Heeres zu schießen, und daß sie wegen

eines solchen Verbrechens (im militärischen Sinne) rücksichtslos mit dem Tode und gegebenenfalls mit Niederbrennung des Hauses, aus dem die Schüsse kommen, bestraft werden.

Dura lex, sed lex!

Ganz gehorsamt

Oberst E. E. de la Poer Veresford,

früher britischer Militärattaché in Petersburg."

Es gibt anscheinend auch unter den Engländern doch noch anständige Menschen!

Diese entsetzliche Kriegführung unserer Feinde hat unsern edlen Kaiser Wilhelm II. veranlaßt, an den amerikanischen Präsidenten Wilson im Interesse der Menschlichkeit einen flammenden Protest in folgendem Telegramm zu richten:

"Ich betrachte es als meine Pflicht, Herr Präsident, Sie als den hervorragendsten Vertreter der Grundsätze der Menschlichkeit zu benachrichtigen, daß nach der Einnahme der französischen Festung Longwy meine Truppen dort Tausende von Dum-Dum-Geschossen entdeckt haben, die durch eine besondere Regierungswerkstätte hergestellt waren. Eben solche Geschosse wurden bei getöteten und verwundeten Soldaten und Gefangenen auch britischer Truppen gefunden. Sie wissen, welche schrecklichen Wunden und Leiden diese Kugeln verursachen, und daß ihre Anwendung durch die anerkannten Grundsätze des internationalen Rechtes streng verboten ist. Ich richte daher an Sie einen feierlichen Protest gegen diese Art der Kriegführung, welche dank dem Morden unserer Gegner eine der barbarischsten geworden ist, die man in der Geschichte kennt. Nicht nur haben sie diese grausamen Waffen angewendet, sondern die belgische Regierung hat die

belgische Bevölkerung offen zur Teilnahme an dem Kampfe ermutigt und seit langem sorgfältig vorbereitet. Selbst die Frauen und Geistlichen in diesem Guerillakrieg begingen Grausamkeiten, auch an verwundeten Soldaten, Arztpersonal und Pflegerinnen. Ärzte wurden getötet, Lazarette durch Gewehrfeuer angegriffen derart, daß meine Generale endlich gezwungen waren, die schärfsten Mittel zu ergreifen, um die Schuldigen zu bestrafen und die blutdürstige Bevölkerung von der Fortsetzung ihrer schimpflichen Mord- und Schandtaten abzubringen. Einige Dörfer und selbst die alte Stadt Löwen mit Ausnahme des schönen Rathauses mußten im Interesse der Selbstverteidigung und zum Schutze meiner Truppen zerstört werden. Mein Herz blutet, wenn ich sehe, daß solche Maßregeln unvermeidlich geworden sind, und wenn ich an die zahllosen unschuldigen Leute denke, die ihr Heim und Eigentum verloren haben infolge des barbarischen Betragens jener Verbrecher. Wilhelm I. R." (Vgl. „Kriegschronik“ S. 370–371.)

Wir haben dieses Kapitel überschrieben: „Die friedliche Bevölkerung.“ Es ist eigentlich ein Hohn, wenn wir in diesem Kriege nach dem, was vorgefallen, noch von einer friedlichen Bevölkerung unserer Gegner sprechen, nachdem das, was Ausnahme sein sollte, nämlich Beteiligung der Bevölkerung am Kriege, fast zur Regel geworden ist. Das Völkerrecht verlangt Nichtbeteiligung der Zivilbevölkerung am Kriege; doch was gilt unsern Gegnern das Völkerrecht! Es wird von ihnen mit Füßen getreten, und in diesem Kriege kann man, soweit unsere Gegner in Betracht kommen, mit besserem Rechte sprechen von einem Völkerrecht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ereignisse des Weltkrieges.

24. September: Das Unterseeboot „U 9“ und seine Besatzung sind unverfehrt in den Hafen zurückgekehrt.

In Bethencourt ist ein deutscher Verwundeter transport von einer französischen Radfahrerabteilung unter Führung eines Offiziers angegriffen und Führer und Verwundete bis auf zwei Mann ermordet worden.

Ein westfälischer Fliegeroffizier hat über russischen Truppen Proklamationen abgeworfen, in denen es heißt: „Das Blut der Ermordeten von Ostpreußen komme auf das Haupt des Generals Rennenkampf. Den Soldaten wird die Wahrheit verheimlicht. Die Narvenarmee ist geschlagen. Die deutschen Truppen vor Paris.“

Auf die deutschen Kriegsanleihen wurden gezahlt: 1 318 199 800 M. Reichsschatkanweisungen, 1 177 205 000 M. Reichsanleihe mit Schuldbucheintragung, 1 894 171 200 M. Reichsanleihe ohne Schuldbucheintragung, zusammen also 4 389 576 000 M.

Das Kriegsgericht in Kolmar erläßt einen Steckbrief gegen den katholischen Priester und Redakteur Emil Wetterle aus Kolmar, der bekanntlich nach Frankreich geflohen ist. Gegen Wetterle wurde die Unter-

suchung wegen Kriegsverrats verhängt. Es wird er sucht, ihn zu verhaften und an die nächste Militärbehörde abzuliefern. Gleichzeitig ist das ganze Vermögen Wetterles mit Beschlag belegt worden.

Auf dem österreichisch-serbischen Kriegsschauplatz sind die beherrschenden Höhen westlich Krupanj, um welche tagelang erbittert gekämpft wurde, sämtlich im Besitz der österreichischen Truppen. Der Widerstand der Serben wurde gebrochen.

Der holländische Dampfer „Automa“ ist auf eine Mine gestoßen und untergegangen. Ein Matrose ist der einzige Überlebende der Besatzung.

Eine allgemeine Anordnung der Russen geht dahin, die preussischen Landräte entweder zu erschießen oder in Gefangenschaft zu nehmen, sie aber unter keinen Umständen auf freiem Fuß zu belassen.

Die „Bosfische Zeitung“ veröffentlicht einen russischen Köderungsversuch an Rumänien. Rumänien verspricht darin Rumänien die von Rumänen bewohnten Teile der Bukowina, Südbungarns und Siebenbürgens. Dagegen nimmt Russland für sich in Anspruch

Galizien, den übrigen Teil der Bukowina, die Moldau bis zum Sereth und mit Einschluss der Donauniederungen die ganze europäische Türkei, Kleinasien und Nordpersien. England soll Palästina, Arabien und die deutschen überseeischen Besitzungen, Frankreich Elsass-Lothringen und Belgien Luxemburg erhalten.

Der serbische Ministerpräsident Pasitsch berief die Führer aller politischen Parteien zu einer Zusammenkunft und wies auf die Notwendigkeit hin, daß in diesem Augenblick eine aus allen Parteien gebildete Regierung an der Spitze des Landes stehe. Er forderte die Parteiführer auf, die bisher vergeblich angestrebte Bildung eines Koalitionsministeriums zu ermöglichen. Die Zusammenkunft verlief ergebnislos, da auf keiner Seite die Meinung besteht, dem Ministerium Pasitsch die Verantwortung für die jetzige Lage Serbiens und der Dynastie abzunehmen.

Die Unruhen in Neuserbien steigern sich von Tag zu Tag. Die große Brücke von Smokovnos auf der Linie Saloniki—Nisch ist in die Luft gesprengt. Vor der Sprengung entwickelte sich zwischen Bahnwachen und Revolutionären ein blutiges Gefecht, bei welchem die Serben in die Flucht geschlagen wurden. Am 9. v. M. wurden die Bahnhofsmagazine in Mitrovi von den Aufständischen vernichtet.

Der kanadische Minister kündigt an, daß er ein Hilfskorps von 31 200 Mann entsenden will, dazu noch 300 Maschinengewehre.

Die Fenster des Louvre sind vermauert worden. Die Mona Lisa ist nach Teulouse in Sicherheit gebracht worden.

Die Serben überschritten die Drina bei Zvornik und rückten dann ostwärts auf Krupanj vor. Die Serben wurden von den Österreichern entscheidend geschlagen. Bisher wurden 7000 Gefangene eingebracht. Tausende von serbischen Toten und Verwundeten liegen noch umher, während viele Serben in der Save ertranken. Sremien ist von den Serben gesäubert.

Der Mitschuldige an der Mordtat von Serrajewo, der serbische Major Pantosic, ist in den Kämpfen bei Krupanja gefallen.

Belgische Gendarmen drangen in das deutsche Nonnenkloster in Borsbeck ein und verhafteten

40 Nonnen, die über die Grenze gebracht werden sollen. Als Grund der Maßnahme wird angegeben, daß eine Nonne einen Arbeiter aufgefordert habe, für den deutschen Kaiser anstatt für den König der Belgier zu beten.

25. September: Der deutsche Kreuzer „Emden“ erschien vor Madras und schoß zwei Obbehälter in Brand. Das Feuer der englischen Forts blieb wirkungslos, da die „Emden“ mit abgeblendeten Lichtern in der Dunkelheit verschwand.

Der Daily Telegraph meldet aus Kalkutta, daß der kleine Kreuzer „Emden“ der Handelschiffahrt im bengalischen Meerbusen einen Schaden von achtzehn Millionen zugefügt hat.

Der serbische Hof und die Regierung bereiten die Übersiedelung nach Ueskub vor, da in Nisch die Cholera wüthet. Viele Einwohner haben bereits die Stadt verlassen.

Die italienische Regierung hat erfahren, daß französische Werber an der Grenze junge Italiener für das französische Heer zu gewinnen suchen. Die Regierung hat strenge Maßnahmen getroffen, um weitere Abwanderung zu unterbinden.

In Frankreich steht bereits der gesamte Jahrgang 1914 unter den Waffen. Die 19jährigen Rekruten des Jahrgangs 1915 sind einberufen. Die Aushebung soll Anfang Oktober stattfinden.

Die deutsche Funkstation auf der Insel Mauru im Stillen Ozean ist zerstört. Die englische Flagge wurde gehißt. Somit besitzen die Deutschen keine drahtlose Station mehr im Großen Ozean.

Der Pappst wurde durch den preussischen Gesandten über den wirklichen Sachverhalt über die Zerstörung der Kathedrale in Reims aufgeklärt und hat sich befriedigt geäußert.

Ein Zeppelinluftschiff hat über Ostende drei Bomben abgeworfen, die aber wenig Schaden verursachten. Als erstes Sperrfort südlich von Verdun ist heute Camp des Romains bei St. Mihiel gefallen. Das 11. bayerische Regiment von der Tann hat auf dem Fort die deutsche Fahne gehißt. Deutsche Truppen haben dort die Maas überschritten.

Eine Abteilung Ulanen sprengte die Brücke bei Mi-
raumond zwischen Amiens und Arras.

Der Hilfsverband für Rempten Stadt und Land.

Als am 30. Juli der Kriegszustand in Deutschland erklärt wurde, legte sich bei aller Begeisterung doch das Gefühl der Verantwortung wie eine drückende Last auf die Herzen aller Volksfreunde; sie sahen die unausbleiblichen ungeheuren Folgen und Wirkungen dieses Krieges für das Wirtschaftsleben mit einem Blick voraus, und der Mangel jeder Erfahrung, die Spannung und Erregung der Stunde ließen vielleicht im Augenblicke die Wirkungen noch schlimmer erscheinen, als sie sich seither erwiesen haben. Allerdings war es wohl die Kraft deut-

scher Siege, die bisher diese Last wesentlich zu erleichtern geholfen hat. In Rempten wurde vom allerersten Augenblicke an die Fülle dieser Schwierigkeiten einfach als die Aufgabe empfunden, deren Lösung die Arbeit der Zurückbleibenden mit der gleichen Selbstverständlichkeit zu gelten habe wie der Opfermut unseres Heeres der Besiegung des äußeren Feindes. Der stets lebhaft empfindende Landgerichtsrat Ziegler gab hier sofort die Anregung, sich zur Arbeit zusammenzuschließen: schon am 31. Juli tagte im Gasthof zur „Post“ die erste kleine Versammlung.

Sie war in ihrer Zusammensetzung etwas zufällig, wie sie gerade in der Eile aufzubieten war, aber sie deutete schon an, wie der Zusammenschluß gedacht war: alle Parteien, alle Bekenntnisse, alle Stände waren vertreten. Es bildete sich das „Hilfskomitee“; in mehreren Sitzungen wurden in den nächsten Wochen die nötigen Ergänzungen durch Zuwahl vorgenommen und der ursprüngliche Name in den deutschen: „Hilfsverband für Kempten Stadt und Land“ verwandelt. Eine förmliche Geschäftsordnung wurde von den Unterausschüssen am 17. August, vom Gesamtausschusse am 2. September angenommen; ihr Wortlaut ist in den Kemptener Tageszeitungen veröffentlicht.

Wenige Tage nach Kriegsbeginn erschien eine Regierungsverordnung und machte es den Verwaltungsbehörden zur Pflicht, Hilfsausschüsse für die Kriegsfürsorge ins Leben zu rufen. Es ist ein Zeugnis für die unbürokratische Gesinnung der hiesigen Amtsvorstände, Bezirksamtmann Regierungsrat Zinser und Bürgermeister Hofrat Horchler, daß sie daraufhin nicht ihre eigenen Wege gingen, sondern den aus der Bevölkerung gleichsam von selbst entstandenen Verband als den von ihnen zu schaffenden anerkannten und ihm ihre wertvolle Unterstützung liehen. Die Zusammensetzung des Ausschusses zeigt nicht nur, daß es gelungen ist, wirklich alle Kreise und Schichten der Bevölkerung zu erfassen, sondern daß vorzüglich alle schon in der Stadt bestehenden Vereine und Verbände, die für wirtschaftliche Fürsorge- und Hilfsstätigkeit in Betracht kamen, im Hilfsverband einheitlich zusammengelagert worden sind; sie werden, soweit sie selbständige Arbeitsgebiete für den Hilfsverband übernommen haben, noch im einzelnen zu erwähnen sein. Besonders hervorzuheben ist die Zusammenfassung von Stadt und Land; sie wurde anfangs mit sachlichen Bedenken betrachtet, da zu befürchten war, daß die zu lösende Aufgabe dadurch unüberschaubar werden würde. Eine Versammlung im „Goldenen Fäßle“-Neustadt vom 19. August fand aber eine recht glückliche Form für diese Zusammenarbeit: es wurde beschlossen, in allen Gemeinden Sammel-ausschüsse aufzustellen; diese sollten ein Drittel ihres Sammelergebnisses an den Hilfsverband, ein Drittel an das Rote Kreuz abliefern und das letzte Drittel selbst behalten und verwalten für vorübergehende Unterstützungen in ihren eigenen Gemeinden; außerdem sollte der Hilfsverband Unterstützungen an das Land nur auf Grund der Begutachtung dieser Sammel-ausschüsse bewilligen. Dieser Aufbau des Hilfsverbandes hat sich bisher durchaus bewährt.

Während die Verhandlungen über den Aufbau und die Zusammensetzung des Verbandes und die endgültige Gestaltung seiner Arbeit sich naturgemäß über mehrere Wochen hinzogen, begann die notwendigste Arbeit sofort. Schon am 3. August eröffnete der Verband seine Geschäftsstelle im kleinen Saale des „Landhauses“. Es fand sich eine ganze Reihe von Frauen und Männern bereit, den regelmäßigen Dienst in der Geschäftsstelle pünktlich und gewissenhaft zu leisten. Da die Notlosig-

keit und Hilflosigkeit gegenüber den neuen Verhältnissen in der Bevölkerung anfangs begreiflicherweise sehr groß war, mußte die Geschäftsstelle, die zunächst nur von 1—2 Uhr nachmittags und 6—7 Uhr abends und Sonntags 10—12 Uhr geöffnet sein sollte, bald werktäglich von 8—12 Uhr und 2—5 Uhr offen gehalten werden; vom 24. August ab konnte aber die Geschäftszeit wieder auf werktäglich 8—10 Uhr und 1—3 Uhr, sonntäglich 10—12 Uhr beschränkt werden, und Ende September waren die Verhältnisse soweit im gleichmäßigen Fluße, daß vom 29. ab sie weiter auf Sonntag, Montag, Mittwoch und Samstag zu den angegebenen Stunden festgesetzt werden konnten. Allerdings ist seitdem der Drang der Geschäfte so stark, daß die Geschäftszeit oft eine halbe oder eine ganze Stunde über den Schluß hinaus ausgedehnt werden muß.

Die den Hilfsbedürftigen dargebotene Unterstützung war sehr mannigfaltig. Wöchnerinnen liefern Mitglieder des „Frauenvereins vom Roten Kreuz für Krankenpflege in den Kolonien“ kräftige Kost, Pflegerinnen bezahlt ihnen der Hilfsverband, Säuglingsmilch liefert die Milchküche des Vereins für Fraueninteressen; Säuglinge und Kinder unter drei Jahren versorgt der katholische Frauenbund in zwei mit bewundernswürdiger Tatkraft geschaffenen Notkrippen, die eine im Hause Burgstraße V 64 $\frac{1}{2}$, die andere im Hause Fuchsblühstr. K 164; die letztere nimmt die Kinder in vollständige Pflege bei Tag und Nacht, die andere behält sie nur tagsüber. Der Frauenverein vom Roten Kreuz vermittelt die Aufnahme von Kindern in Familien. Der Kinder der nächst höheren Altersgruppe nehmen sich die beiden Kinderschulen in erhöhtem Maße an durch Beaufsichtigung und Beschäftigung von morgens 6 Uhr bis abends 6 Uhr und durch kostenlose Mahlzeiten, die Schulkinder finden Aufsicht und teilweise Verköstigung im Horde des Jugenderziehungsvereins und des katholischen Frauenbundes usw., während die protestantische Sektion des Johannisvereins Kinder von 3 bis 14 Jahren in Obhut nimmt. Der Elisabethenverein hat seine Suppenküchen um mehrere Monate früher als in anderen Jahren eröffnet und liefert außerdem Kost an erkrankte Familienmitglieder unserer Krieger. So haben sich alle Wohlfahrts-einrichtungen der Stadt im Hilfsverband zu einem einheitlichen Unterstützungssystem zusammengeschlossen. Alle in Friedenszeiten trennenden Scheidewände wurden für die Kriegsdauer niedergelegt, und besonders wurden auch die Einrichtungen der ausgesprochen konfessionellen Vereine unterschiedslos Angehörigen aller Bekenntnisse gleichmäßig zugänglich gemacht.

Daneben schuf der Hilfsverband selbst eine Reihe von Hilfseinrichtungen. Zu allererst errichtete er eine Stelle für Arbeitsvermittlung, die in engerer Fühlung mit dem städtischen Arbeitsamt tätig wurde. An Arbeits-suchenden hat es ihr nicht gefehlt, oft aber an Angebotenen von Arbeitsstellen; sie konnte bis 30. Oktober von 407 männlichen und 355 weiblichen Arbeits-suchenden an 235 männliche und 192 weibliche Arbeit vermitteln. Der Hilfsverband hat durch öffentliche Mahnungen und durch

Eingaben an Amtsstellen zur Schaffung von Arbeitsgelegenheit angeregt, er hat aber darüber hinaus selbst Arbeitsgelegenheit geschaffen. So richtete er zunächst für Frauen von Kriegern, dann für andere arbeitslos gewordene Näherinnen eine Nähstube ein; diese wurde in dem Schulhause der Volks-Mädchenschule in der Neustadt untergebracht, bis der Wiederbeginn des Schulunterrichtes ihre Verlegung notwendig machte; jetzt nahm der von der Gesellschaft „Harmonie“ zur Verfügung gestellte Gesellschaftssaal im ersten Stock des Harmoniegebäudes sie auf. Einige zwanzig Frauen und Mädchen haben hier unter Aufsicht von Damen des Roten Kreuzes mit Arbeiten für Zwecke des Roten Kreuzes, für Weihnachtsbescherungen wohlthätiger Vereine und sogar für Lieferungen an hiesige Firmen einen bescheidenen, aber dauernden sicheren Verdienst gefunden. Bis 26. Oktober sind durch die Nähstube nicht weniger als 1270 M. Löhne ausbezahlt worden. — Eine ähnliche Einrichtung wurde für Holzarbeiter veranlaßt; es wurde eine Arbeitsgruppe für Holzzerkleinerung aufgestellt und mit ihr entsprechende Aufträge übernommen. Infolge Mangels an geeigneter sachkundiger Leitung konnte der Versuch nicht fortgeführt werden. Besser bewährte sich die Organisation des Holzammelns. In Waldteilen des Kemptener Waldes und der Kürnach, die von der Forstverwaltung hierfür angewiesen wurden, wurde zuerst von einer, bald von zwei und schließlich von drei Gruppen, je einige Männer und mehrere Frauen, für den Hilfsverband Holz gesammelt. Zeitweilig haben bis zu dreißig Personen in diesen Sammelgruppen gearbeitet. 2350 M. Arbeitslöhne konnten bis 26. Oktober im ganzen für Holzarbeiten ausgezahlt werden. Die gesammelten Vorräte wurden auf einem von der Stadt zur Verfügung gestellten Lagerplatz am Pfeilergraben aufgestapelt und durch reichliche Spenden von Kohlen- und Holzhändlern vermehrt, so daß Ende Oktober der Wert der angesammelten Vorräte schon auf mehr als 4000 M. geschätzt werden konnte. Sie sollen während des Winters an die Unterstützungsbedürftigen in Anrechnung auf ihre Unterstützung verteilt werden.

Mit allen diesen Mitteln war selbstverständlich die vorhandene Notlage noch nicht völlig zu bekämpfen, es mußten Unterstützungen in bar oder in Lebensmitteln hinzutreten. Von Anfang an wurde der Grundfals befolgt, keinen Hilfsbedürftigen ohne irgendeine Unterstützung gehen zu lassen, auch auf die Gefahr hin, einem Unwürdigen zu geben, damit nicht etwa einmal ein wirklich Bedürftiger abgewiesen wurde. Erst nachträglich wurden durch genaue Nachfragen die persönlichen Verhältnisse der Hilfs-suchenden festgestellt und danach unterschieden. Im Ansturm der ersten Wochen, der um so größer war, als natürlich die Vorbereitungen zur Auszahlung der Reichs-beihilfen geraume Zeit in Anspruch nahmen, wurde ohne Berücksichtigung der ja im Augenblicke nicht zu überschenden wirtschaftlichen Verhältnisse des einzelnen für jeden Kopf und Tag zehn Pfennig bar gezahlt, als Preis der unbedingt nötigen Milch gedacht; dazu wurde Brot, Käse, Zucker,

Weis, Grieß, Mehl, Nudeln und ähnliche Nahrungsmittel, meist in Pfordpackungen, verteilt. Die Bäckerrinnung und die Vereinigung der Käshändler sorgten für regelmäßige Lieferungen, und andere Geschäftsleute weiterten in Geschenken. In allerdingsten Fällen wurde natürlich über dieses Mindestmaß hinausgegangen. Diese Unterstützungen waren freilich meist sehr gering, aber sie sollten auch nur dienen, über das Aller schlimmste hinwegzuhelfen, bis die nötigen Unterlagen für eine planmäßige Unterstützung gewonnen waren.

Nach einigen Wochen der Erfahrung und gründlicher Arbeit war das geschehen. Vom 29. September ab begann die neue Art der Unterstützung. Es wurde für jeden Unterstützungssuchenden als Norm aufgestellt ein Lebensbedarf von 24 M. monatlich für jedes Glied des Haushalts über 15 Jahre, für jedes Kind unter diesem Alter 9 M. Zu diesem Betrage wurde der Preis der Miete hinzugezählt. Hiervon wurde abgezogen die Summe sämtlicher Einnahmen aller Haushaltsmitglieder aus Arbeitsverdienst, Reichsbeihilfe, Unterermie, Renten und Unterstützungen von anderer Seite. Von dem noch ungedeckt bleibenden Restbetrage beschloß die Ausschussung vom 25. September, einstuftweise wöchentlich 15 vom Hundert, also monatlich etwas mehr als 61 vom Hundert, bei Einzelstehenden aber den vollen Restbetrag auszuzahlen. Danach ist bisher gehandelt worden.

Diese zum Teil nun schon recht erheblichen Unterstützungen wurden grundsätzlich nicht mehr in bar, sondern nur noch in Gutscheinen ausbezahlt. Es wurden besondere Gutscheine für Milch, sonstige Nahrungsmittel und Mietbeihilfen ausgegeben. Die Gutscheine schließen nach ihrem Verbrauch Einkauf von reinen Genussmitteln aus. Sie haben sich ohne jede Schwierigkeit schnell eingeführt; die Unterstützten haben sich an ihren Gebrauch mühelos gewöhnt, und die Händler haben sie ohne Zögern überall in Stadt und Land in Zahlung genommen. Außer den Unterstützten war ihre Ausgabe gerade für die kleinen Geschäftsleute eine Wohltat, denn die Gutscheine mußten, um nicht zu verfallen, ausgegeben werden, und die Geschäftsleute mußten nicht aufschreiben, sondern konnten alsbald das bare Geld erheben. In den ersten vier Wochen der Gutscheinausgabe sind für insgesamt 5000 M. Scheine ausgegeben worden.

Diese Leistungen wurden dem Hilfsverbande ermöglicht durch eine erfreuliche Anteilnahme der Bevölkerung in Stadt und Land. Auf die ersten Aufforderungen begannen sogleich die Gaben reichlich zu fließen. Bis 30. Oktober sind ihm im ganzen 51 534,48 M. zugegangen. Nicht gerechnet sind dabei die Lebensmittel im Werte von mehreren hundert Mark, Wäsche, Holz, Kohlen, Stoffe und Gold- und Silberfachen. Eine eigenartige Einnahmequelle ergab sich aus den Ethenkungen in Form von Schuldscheinen der hiesigen Schüssengesellschaft. Diese Gesellschaft hatte von einer größeren Anzahl der noch für mehrere tausend Mark Schuldscheine ausstehend; obwohl sie saksungsgemäß nur verpflichtet ist, jährlich für

zwei vom Hundert der Anlebenssumme Schuldscheine einzulösen, hat sie sich bereit erklärt, alle vom Hilfsverband aufgebrachten Schuldscheine zugleich in bar oder Wertpapieren einzulösen. Auf die Nachricht hiervon sind dem Hilfsverbande bis 30. Oktober nicht weniger als 154 Schuldscheine für zusammen 3080 M. zugefloßen. Ein besonderes Wort der Anerkennung zielt sich in diesem Zusammenhange noch für die Landgemeinden zu sagen: von den Gesamteinnahmen von 51 534,48 M. sind mehr als 12 000 M. aus den Landgemeinden, teils aus den Sammlungen der örtlichen Sammelausschüsse, teils aus unmittelbaren Gaben einzelner, gekommen. Auf der anderen Seite haben die Landgemeinden, außer denen mit starker Arbeiterbevölkerung, den Hilfsverband sehr wenig

Allgäuer Kriegserlebnisse.

Im Schützengraben verschüttet.

Wir hatten Schützengräben gemacht, und als wir fertig waren, holten wir in der Nacht Balken und Bretter und zimmerten ein Dach darüber zum Schutze gegen die Schrapnells und dann gruben wir noch eine Höhle, um vor den Granaten sicher zu sein — denn 400 Meter vor uns waren Turkos, Zuaven und sonstige Teufel. Da ich Zugführerdienste zu versehen hatte, war ich in der folgenden Nacht mit Beobachten, Ausübung von Patrouillen, Aufstellung von Posten, Verteilung von Kaffee usw. vollbeschäftigt und so ermüdet, daß ich mich kaum mehr auf den Füßen zu halten vermochte. Freilich 3 Uhr legte ich mich in dem Schützengraben in der Höhle nieder und schlief sofort ein. Wie lang ich schlief, weiß ich nicht. Plötzlich erwachte ich unter einem fürchterlichen Drucke. Zuerst glaubte ich, es liegen Kameraden, tote oder lebendige, auf mir. Darum schrie ich aus voller Kehle. Der Druck wurde immer ärger, und nun merkte ich zu meinem Entsetzen, daß Erde auf mir lag. Zum Glück war aber mein Kopf in einer kleinen Höhle, sonst wäre ich längst erstickt. Schon gab ich die Hoffnung auf, entdeckt und aufgedeckt zu werden; da hörte ich Kameraden sprechen. Sie waren auf meine Rufe, die sie, wie ich später vernahm, nur schwach wie aus weiter Ferne vernommen hatten, herbeigeeilt und arbeiteten nun an meiner Rettung. Nach einigen Minuten, die mich aber gleich Stunden dünkten, war endlich mein Kopf freigelegt. Aber um so ärger war der Druck auf meine Brust; immer enger und enger schürte es mich wie in einen Schraubstock gespannt; die Schmerzen steigerten sich. Nur in einzeln hervorgehobenen Worten konnte ich die Leute um schnellere Arbeit bitten. Sie taten, was sie konnten. Endlich wurde es mir leichter, und nun versuchten sie es, mich herauszuzerren. Das bereitete mir aber entsetzliche Schmerzen; darum schaukelten sie weiter, bis ich ganz aufgedeckt war. Auf die Beine gestelle, knickte ich aber zusammen wie ein Lappen und konnte außer den Händen kein Glied rühren. Inzwischen war es 5 Uhr früh und ziemlich hell geworden. Unsere „Nachbarn“ schickten uns ihre eigen-

in Anspruch genommen. Verhältnismäßig ist daher bis jetzt das Land der Stadt mit seinen Leistungen vorausgeeilt; die städtische Bevölkerung hat noch einiges nachzuholen. Nicht eingerechnet ist allerdings in den angegebenen Summen eine Beihilfe von 10 000 M., welche die städtischen Körperschaften mit allen gegen eine Stimme dem Hilfsverbande in dankenswertester Weise bewilligt haben.

Zum Schlusse das Allerbeste. Die Erfahrungen des Hilfsverbandes mit den Unterstützungssuchenden waren im großen und ganzen sehr gut. Versuche, ihn in unangenehmer Weise auszunutzen, waren selten; andere ungerne Erfahrungen blieben durchaus vereinzelt. Ein schöner Geist des Vertrauens beherrscht das ganze Werk. Möge es bis zum Friedensschlusse so bleiben! Erwin Kreuzer.

artig höflichen Morgengrüße zu. Wir durften uns nimmer außerhalb der Gräben blicken lassen. Also mußte ich unbehilflich wie ein Malter sack im Graben liegen, wohl den ganzen Tag. So fürchtete ich, und so kam es auch. Durch das Ausschaukeln war der Graben breiter geworden und bot nun weniger Schutz; darum zogen sich meine Kameraden mehr seitwärts; nur einer erbarnte sich meiner und verließ mich nicht. So lag ich nun den ganzen Tag auf dem unebenen Boden, froh, siebte in meinen Schmerzen und war keinen Augenblick sicher, von einer Granate getroffen zu werden, die ich in unheimlicher Nähe auffallen und bersten hörte. Der Tag wurde mir zur Ewigkeit. Abends 9 Uhr konnte ich endlich vier Leute wegschicken, eine Tragbahre zu holen. Auf dieser brachten sie mich zum nächsten Verbandplatz. Der Arzt untersuchte mich, konnte aber nichts machen und fragte mich, ob ich einen Wunsch habe. „Ja!“ sagte ich, „Wärme!“ Der lebenswürdige Herr stellte mir nun sein geheiztes Zimmer in einem noch gut erhaltenen Bauernhause zur Verfügung. Dort wurde ich auf Stroh gebettet und freute mich der wohlthätigen Wärme. Die Feldküche war inzwischen herangekommen, uns im Schutze der Dunkelheit Nahrung zu bringen. Das schienen die Teufel drüben auch in die Nase gekriegt zu haben; denn sie überschütteten das Dorf mit Granaten und Schrapnells, daß die Häuser zitterten und die Fenster klirrten. Das Zimmer des Arztes bot keinen Schutz mehr; deshalb wurde ich in den Keller gebracht, wo schon etwa 50 Verwundete lagen. Hier wieder Kälte und wenig Stroh! Um 12 Uhr nachts wurden Verwundete abgeholt; aber für mich war kein Platz mehr auf den Gefährten. Die ganze Nacht verließen mich meine Schmerzen nicht, sie wurden vielmehr stets ärger und mein Mantel, auf dem ich lag und der sich gerade an der empfindlichsten Stelle zu einem Wulst gerollt hatte, verursachte mir großes Unbehagen. Um 4 Uhr endlich wurde ich abgeholt. Ein französischer zweirädriger Karren harrete meiner; mein braver Kamerad Spingler von Werringen wickelte mich in eine Wolldecke und der Franzosenhäuter gondelte los, Nonon zu. Der Morgen

war ja herrlich; aber gleichwohl war mir die Fahrt, die mich nach 3 $\frac{1}{2}$ stündigem Schütteln humpelnd und rumpelnd ins Lazarett brachte, eine Qualfahrt, so recht dazu angetan, viele, viele Sünden abzubüßen. Nach gründlicher

allgemeiner Reinigung — und diese war ebenso notwendig wie wohltuend — und nach reichlicher Fütterung wurde ich ins Bett gelegt, wo ich nun geduldig darauf warte und hoffe, daß alle meine Gelenke und Glieder mir wieder ihre Dienste leihen.

Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,
Den ew'gen Lohn empfanen aus Gottes all'rer Hand!



Mench August, Offiziersstellvertreter in der 5. Komp. des 20. Inf.-Regiments. Er war geboren am 8. März 1883 in Winterich an der Mosel, absolvierte das Gymnasium und entschied sich für den Beruf eines Journalisten. In Berlin diente er als Einjährig-Freiwilliger bei einem Garde-Regiment und studierte gleichzeitig Staatswissenschaften. Als dann übernahm er die Redaktion des „Oberbessischen Kuriers“ in Königshütte, von wo aus im Jahre 1911 als leitender Redakteur an die „Augsburger Postzeitung“ gerufen wurde. Der zukunftsreiche Journalist verfocht hier mit großer Entschiedenheit die Ideale der katholischen Religion und der Zentrumspartei. Mit vaterländischer Begeisterung zog er am 5. August mit dem Ersassbataillon zum 20. Inf.-Regt. in den Krieg. Bei der Ertümmung des Forts Manouviller wurde er am 20. August durch einen Bauchschuß schwer verwundet. Am 27. August entwand der Tod dem tapferen Streiter Feder und Schwert. R. I. P.



Schweiger Pius, Gefreiter bei der 8. Komp. des 20. Inf.-Regts. Geboren am 13. Januar 1891 in Kemmlschwang bei Bidingen, stand er in den Jahren 1911 bis 1913 in der 4. Komp. des 2. Inf.-Regts. in Münden. Er arbeitete dann als Müller in Günzach. Beim Kriegsausbruch zog er mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld. Er fiel am 25. Sept. bei Foucaucourt. — Mit dem gleichen Regiment zog sein Bruder



Schweiger Michael gegen den Feind. Am 2. Oktober 1893 geboren, verdiente dieser als Maurer seinen Unterhalt. Im Herbst des Jahres 1913 rückte er zum 20. Inf.-Regt. ein, wo er bei der 2. Kompagnie diente. Ihn tötete das feindliche Geschöß bei Noiselle und vereinte so auch im Tode die beiden Brüder. R. I. P.



Waibl Magnus, Soldat in der 9. Komp. des 3. Inf.-Regts. Er ist geboren am 29. Juli 1893 in Eschach, Gde. Bernbeuren, und war im elterlichen Hofnomic-Anwesen beschäftigt. Im Herbst 1913 rückte er beim 3. Inf.-Regt. in Augsburg ein, mit dem er am 2. August zu Felde zog. Am 25. September ließ er bei Foucaucourt sein Leben für das Vaterland. R. I. P.



Stark Joseph, Gefreiter im 17. Inf.-Regt., geboren am 15. Mai 1893 in Kempten. Er verdiente sich als Gärtner und Vorarbeiter seinen Unterhalt. Im Jahre 1913 wurde er zum 17. Inf.-Regt. in Germersheim ausgehoben. Am ersten Mobilmachungstage rückte er ins Feld. Im Gefecht bei Les Effars starb er den Heldentod. R. I. P.



Klepf Eusebius, Gefreiter im 3. Inf.-Regt., ist geboren am 27. Juni 1889 in Hub, Gde. Weinau. Er diente in den Jahren 1909—11 bei der 1. Komp. des 4. Inf.-Regts. in Mes und war dann bei seinen Eltern im landw. Berufe tätig, bis ihn der Befehl des Königs wieder zu den Waffen rief. Am 3. August zog er in den Kampf. Bei Hermentil traf ihn am 30. Aug. das tödliche Blei in den Kopf. R. I. P.



Hauber Anton, Soldat im 20. Inf.-Regt. Geboren am 6. Sept. 1887 in Harbatschhofen, war er in den Jahren 1908—10 Soldat beim 20. Inf.-Regt. und arbeitete dann als Käfer in seiner Heimat. Am 3. August zog er ins Feindesland. Er litt den Tod fürs Vaterland bei Afsavillers. R. I. P.



Nöck Johann Bapt., Soldat im Landwehr-Inf.-Regt. 125. Er ist geboren am 11. Juni 1882 in Friesenbosen bei Leutkirch und diente von 1903—05 beim Inf.-Regt. 127. Dann arbeitete er als landwirtschaftlicher Dienstknecht, zuletzt in Hünzang. Am 6. August folgte er dem Rufe des Vaterlandes zu den Waffen. Er fiel bei den Kämpfen um Verdun. R. I. P.



Knappich Nikolaus, Soldat beim 20. Inf.-Regt. Geboren am 6. Dez. 1888 zu Unterleuthe bei Bernbeuren, nahm er nach seiner Militärzeit als Käfer in Pfaffenhausen eine Stelle an, die er treu und gewissenhaft versah. Die Mobilmachung rief ihn wieder zu dem 20. Inf.-Regt. zurück, mit dem er am 2. August ausmarschierte. Er litt den Heldentod bei Bazien am 25. August. R. I. P.



Funk Alphons, Fahnensergeant im 3. Bataillon des 12. Inf.-Regts. Geboren am 5. Mai 1886 in Hönfingen, kam er schon frühzeitig als Stallschweizer in fremde Dienste. Er wurde dann zum 12. Inf.-Regt. einberufen. Während des Aufstandes in Südwestafrika meldete er sich dorthin freiwillig zur Schuttruppe. Glücklicherweise heimgekehrt und mit Orden ausgezeichnet, trat er wieder beim 12. Inf.-Regt. als Sergeant ein. Als Träger der Fahne rückte er ins Feindesland mit dem Regimente aus. Am 2. Sept. wurde er an der Seite seines Leutnants von einem feindlichen Artilleriegeschosse getroffen, das die beiden sofort tötete. R. I. P.



Högel Karl, Wehrmann in der 4. Komp. des 12. Inf.-Regts. Am 25. Jan. 1885 in Jüssen geboren, diente er 1905 bis 1907 im 3. Inf.-Regt. in Augsburg. Nachdem er mehrere Jahre als Bäckergeselle gearbeitet hatte, machte er sich im August 1912 in Krumbach selbständig. Den tüchtigen Meister rief der Krieg von seinem Geschäft, von Frau und Kind weg in den blutigen Kampf. Er starb in Noyon an den Folgen eines Schusses in den Schenkel am 29. September. R. I. P.



Steiner Marzif, Soldat im 20. Inf.-Regt., geboren am 10. Dez. 1893 in Stadel, Gde. Görisried. Er arbeitete im landwirtschaftlichen Beruf, bis er im Jahre 1912 zum 20. Inf.-Regt. ausgehoben wurde. In diesem diente er bei der 4. Komp., mit der er auch am 2. Aug. ins Feld rückte. In der Gegend von Luneville verwundet, wurde er ins Lazarett nach Deutsch-Avicourt gebracht. Dort verschied er am 7. Sept. R. I. P.



Huth Heinrich, Soldat im 20. Inf.-Regt., 11. Komp. Geboren am 23. Aug. 1888 in Woringen-Einöde, Gde. Woringen, stand er in den Jahren 1908—10 bei der 7. Komp. des 12. Inf.-Regts. in Neu-Ulm. Dann war er als Dienstknecht in Dickenreishausen beschäftigt. Am 3. August rückte er ins Feld. Ihn traf das tödbringende Geschoss bei Bazien am 25. August. Sieben Geschwister trauern um ihn. R. I. P.



Filsler Martin, Soldat in der 5. Komp. des 15. Inf.-Regts. Am 29. Juli 1891 in Thalhofen bei Störwang geboren, war er in seiner Heimat mit den Arbeiten des Landwirts beschäftigt, bis im Jahre 1912 er zum 15. Inf.-Regt. ausgehoben wurde. Mit seinem Regiment zog er am 9. August in den Kampf. Ein Granatsplitter traf ihn am 23. Aug. im Gefecht bei Montrignie in den Kopf und setzte dem jungen Leben ein Ziel. R. I. P.



Hofer Sebastian, Wehrmann beim 3. Landwehr-Inf.-Regt., 5. Komp., ist geboren am 14. November 1880 in Ellighofen, diente beim 20. Inf.-Regt. in Lindau und arbeitete dann als Maurer in Landsberg, Kaufbeuren und in den letzten Jahren als Maurermeister in Freidorf bei Untermaiselstein. Seine Frau und seine vier Kinder verließ er am 6. August, voll Begeisterung für seine Soldatenpflichten. Am 2. September geriet seine Kompagnie in ein Granatfeuer bei Zell. Hofer wurde schwer verletzt und starb kurze Zeit später. Am 3. September wurde er im Walde von Ammerschweier mit drei Kameraden begraben. R. I. P.



Steger Kaver, Soldat im 3. Reserve-Inf.-Regt. Am 1. Sept. 1889 in Nied bei Oberthingan geboren, wurde er im Jahre 1909 zum 12. Inf.-Regt. ausgehoben. Nach seiner Militärzeit arbeitete er wieder in dem landwirtschaftlichen Betriebe seiner Eltern. Zur Fahne gerufen, zog er am 12. Aug. mit dem 3. Reserve-Inf.-Regt. in den Kampf. Bei Arras in Nordfrankreich ließ er am 5. Okt., in Kopf und Brust geschossen, sein Leben für das Vaterland. R. I. P.



Wetter Benedikt, Soldat im 20. Inf.-Regt. Geboren in Schratzenbach am 19. Nov. 1893, zog er mit dem 20. Inf.-Regt., bei dem er seit dem Jahre 1913 diente, am 2. August ins Feld. Bei Bazien traf ihn am 25. Aug. eine Kugel mitten ins Herz. Er war ein eifriges Mitglied des kath. Burschenvereins in Schratzenbach und hatte als Erster seiner Gemeinde im Herbst 1913 an den Rekrutenerzürnen in Krumbach teilgenommen. R. I. P.



Ellenrieder Hans, Soldat im 20. Inf.-Regt. Am 4. Dez. 1890 in Mindelheim geboren, stand er in den Jahren 1910—12 beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg. Dann arbeitete er als Tagelöhner in Mindelheim. Die Mobilmachung befahl ihn zum 20. Inf.-Regiment. Am 24. Sept. wurde er bei Foucaucourt durch ein abirendes Geschoss so schwer am Kopfe verletzt, daß er kurze Zeit später verschied. R. I. P.



Kiechle Adolf, Soldat im 20. Inf.-Regt. Am 17. Juni 1891 in Kraftsried geboren, lernte er das Küferhandwerk und diente in den Jahren 1911—13 beim 20. Inf.-Regt. Er arbeitete dann als Küfergeselle in Lindau, bis ihn am 1. Aug. der Befehl des Königs zu den Waffen rief. Den arbeitsfreudigen jungen Mann tötete am 25. Sept. bei Compiègne ein feindliches Geschoss. R. I. P.



Rauch Maximilian, Unteroffizier beim Ersassbataillon Nr. 3 der 1. gem. Ersassbrigade. Geboren am 17. Dez. 1886 in Schweinlang, Gde. Kraftsried, erfüllte er seine Militärpflicht 1908—10 beim 20. Inf.-Regt. in Lindau. Er kehrte dann wieder nach Hause zurück, wo er als der einzige Sohn die Stütze seiner Eltern in deren Gastwirtschaft und Ökonomieanwesen war. Am 3. Aug. stellte er sich dem Vaterlande. Er wurde am 20. August bei Lebrun in den Vogesen durch einen Schuß in den rechten Oberarm verwundet. Geheilt kehrte er am 7. September neuerdings auf das Schlachtfeld zurück. Da traf ihn am 25. Sept. wiederum ein feindliches Geschoss und tötete den tapferen Soldaten. R. I. P.



Feneberg Andr., Soldat im 20. Inf.-Regt. In Burggras bei Sulzberg am 1. Juli 1891 geboren, diente er 1911—13 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm. Dann war er im elterlichen Ökonomieanwesen in Börwang tätig. Am 2. August verließ er die Heimat und zog ins Feld. Er starb am fürs Vaterland. R. I. P.



Stampf Johann, Soldat beim 3. Reserve-Inf.-Regt., 3. Komp. Geboren zu Irisingen am 20. April 1889, diente Stampf 1909—11 beim 15. Inf.-Regt. zu Neuburg a. D. Schon vor seiner Militärzeit als Knecht bei H. Lederle in Bayersried beschäftigt, kehrte er wieder zu diesem zurück und diente ihm, bis das Vaterland seine Dienste verlangte. Am 30. August erlitt er einen Bauchschuß, an dessen Folgen er am 1. Sept. im Militärlazarett zu Vaccarat starb. R. I. P.



Vader Michael, Soldat im Inf.-Leib-Regt. Geboren am 20. April 1887 in Christertschhofen, diente er in den Jahren 1907—09 bei der 4. Komp. des Inf.-Leib-Regts. Nach seiner Militärzeit widmete er sich in seinem Elternhause den landwirtschaftlichen Arbeiten. Am 4. August folgte er dem Rufe des Vaterlandes und zog in den blutigen Kampf. Am 26. Sept. starb er den Heldentod bei Peronne (Nordfrankreich). R. I. P.



Wörle Andreas, Reserveist im 15. Inf.-Regt. Er ist geboren am 20. Juni 1888 in Wogelgg, Gde. Verneuren, und erfüllte in den Jahren 1908—10 im 20. Inf.-Regt. in Kempten seine Militärpflicht. Dann arbeitete er als Dienstknecht, zuletzt bei dem Landwirt Sprengel in Nied. Am 3. Aug. folgte er dem Rufe des Vaterlandes. Ihn brachte ein feindliches Geschoss am 22. Aug. bei Markfisch den Tod. R. I. P.



Böck Otto, Einj.-Gefreiter im 2. Bat. des 20. Inf.-Regts. Geboren am 6. Sep. 1891 in Kempten, ergriff er, nachdem er das Gymnasium besucht hatte, den kaufmännischen Beruf und fand nach Beendigung seiner Lehrzeit als Bankbeamter bei der Spar- und Vorschußbank Kempten eine Anstellung. Als eifriges Mitglied gehörte er dem Orchesterverein und dem Skiklub an. Im Oktober 1913 trat er als Einjährig-Freiwilliger beim 20. Inf.-Regt. ein. Zum Gefreiten befördert, verließ er am 2. August seine Vaterstadt. Als Anerkennung seiner hervorragenden Tapferkeit war er zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen. Doch erreichte ihn die Auszeichnung nicht mehr; er fand bei Fay in Nordfrankreich den Heldentod. R. I. P.



Luz Leonhard, Reserveist im 20. Inf.-Regt., geboren am 3. April 1891 in Schweineberg, Gde. Kimmatschhofen. Er war als Stütze seiner Eltern auf deren landwirtschaftlichem Anwesen beschäftigt. Am 3. August legte er seine gewohnte Arbeit nieder und zog zu Feld. Ihn tötete am 25. Sept. bei Foucaucourt ein Schrapnellschuß. R. I. P.



Uhr Anton, Soldat im 3. Reserve-Inf.-Regt., 2. Komp. Geboren am 21. Aug. 1886 in Schellendorf, Gde. St. Mang, diente er von 1907 bis 1909 bei der 11. Komp. des 20. Inf.-Regts. und arbeitete dann als Metzgergeselle in Kempten. Beim Kriegsausbruch wurde er dem 3. Reserve-Inf.-Regt. eingereiht, mit dem er am 12. Aug. die Heimat verließ. In den Kämpfen in Nordfrankreich wurde er verwundet; er verschied auf dem Transport nach dem Feldlazarett Cambrai. R. I. P.



Weiler Detmar, Unteroffizier beim Ersassbataillon Nr. 3 der 1. gem. Ersassbrigade. Er ist geboren am 28. Dez. 1887 in Oggelshausen und erfüllte in den Jahren 1908—10 beim 20. Inf.-Regt. seine Dienstpflicht. Dann war er in Raubenzell auf dem landwirtschaftlichen Anwesen seiner Mutter tätig. Am 3. Aug. rief ihn das Vaterland zu den Waffen. Er starb den Heldentod bei St. Leonhard. R. I. P.



Wassermann Ludwig, Soldat im 12. Inf.-Regt., geboren am 8. Dez. 1891 in Jttelsburg, Gde. Grönenbach. In Leutkirch erlernte er das Müllergewerbe und war dann als Müller in der seinem Vater gehörenden Mühle tätig, bis er im Jahre 1913 zum 12. Inf.-Regt. ausgehoben wurde. Am 6. August verließ er die Garnison und zog aus zu blutigem Streit. Bei Montigny starb er am 23. Aug. den Tod für das Vaterland. R. I. P.



Vader Johann, Soldat der 6. Komp. des 20. Inf.-Regts. Er ist geboren am 30. Aug. 1891 in Gungesried, besuchte von 1908-10 die Landwirtschaftliche Winterschule in Immenstadt und diente in den Jahren 1911-13 beim 8. Inf.-Regt. in Mes. Dann war er wieder in Gungesried als Stütze seines Vaters in den landwirtschaftlichen Arbeiten tätig. Am 5. Aug. zog er gegen den Feind. Bei Courcouray traf ihn am 25. Sept. ein Schuß in die Lunge; zwei Stunden später erlöste der Tod den schwerverwundeten Soldaten. R. I. P.



Nohland Fris, Einjährig-Freiwilliger beim 20. Inf.-Regt. Geboren in Großsch in Sachsen am 1. April 1895 als einziger Sohn des Brauereibesetzers Nohland in Großsch, kam er als Brauereipraktikant in das „Allgäuer Brauhaus A. G.“ nach Kempten und trat dann am 1. Okt. 1913 als Einjährig-Freiwilliger in die 6. Komp. des 20. Inf.-Regts. ein. Mit diesem zog er am 2. August ins Feld. Er fand den Heldentod am 26. Sept. früh 6 Uhr beim Sturmangriff auf die Schützengräben bei Foucaucourt R. I. P.



Schrade Joseph, Soldat im 20. Inf.-Regt., geboren am 21. März 1893 in Holz, Gde. Eisenberg, Sohn eines Okonomen, arbeitete er im elterlichen Anwesen, bis er im Jahre 1913 zum 20. Inf.-Regt. ausgeschieden wurde. Er diente bei dessen 5. Komp. und rückte mit dieser am 2. August ins Feld. In den ersten Tagen des Sept. setzte eine feindliche Kugel seinem Leben ein frühes Ziel. R. I. P.



Albrecht Eduard, Gefreiter im 20. Inf.-Regt., 6. Komp. Geboren zu Überbach am 23. Nov. 1890, besuchte er zwei Jahre die Fortbildungsschule zu Mindelheim und erlernte das Malerhandwerk. Er ging später als tüchtiger Malergehilfe auf Reisen. In den Jahren 1911-13 diente er beim 80. Füsilier-Regt. Gerstorf in Wiesbaden. Nach seiner Militärzeit betrieb er wie sein Vater den Schweinehandel. Am 2. August marschierte er gegen den Feind. Ein Schuß in den Kopf setzte am 25. Sept. dem jungen Leben ein frühes Ziel. R. I. P.



Sonthheim Ludwig, Soldat im Inf.-Regt. Nr. 180 in Schw.-Gmünd. Er ist geboren in Sulzberg und stand im 21. Lebensjahre. Vor seiner Militärzeit war er als Monteur in Württemberg tätig. In den ersten Augusttagen verließ er mit seinem Regiment die Garnison. Am 30. September fand er bei Thiepval den Heldentod. R. I. P.



Meier Faver, Unteroffizier in der 4. Komp. des 20. Inf.-Regts. Meier wurde am 22. April 1891 in Wodelsberg, Gde. Durach, geboren und war bis zum Herbst 1911 in dem landwirtschaftlichen Gute seiner Eltern beschäftigt. Er diente dann beim 12. Inf.-Regt., wo er am Anfang zum Unteroffizier befördert wurde. Nach Ableistung der Dienstzeit nach Hause zurückgekehrt, verlangte das Vaterland am 1. Aug. wiederum seine Dienste. Am 2. August zog er zu Feld. Er starb den Heldentod bei Blamont am 15. August. R. I. P.



Pfister Hermann, Landwehrmann im 3. Reserve-Inf.-Regt., 4. Komp. Am 28. März 1883 in Bräunlings, Gde. Stein bei Immenstadt, geboren, diente er in den Jahren 1903-05 bei der 8. Komp. des 8. Inf.-Regts. in Mes. Er war dann bis zur Kriegseinberufung in der Bewirtschaftung des elterlichen Oekonomatwesens beschäftigt. Am 12. Aug. zog er von Kempten aus zu Feld. Bei Oli durch einen Bauchschuß schwer verletzt, schied er am 5. Oktober im Feldlazarett zu Fresnes aus dem Leben als erstes Kriegsoffer seiner Heimatgemeinde. R. I. P.



Deniffel Joseph, Soldat in der 9. Komp. des 20. Inf.-Regts. Geboren in Markt Kettenbach am 29. Dez. 1888, erfüllte er in den Jahren 1908-10 im 12. Inf.-Regt. seine Militärdienstzeit und kehrte dann wieder in die Heimat zurück, wo er in den landwirtschaftlichen Arbeiten sich betätigte. Am 3. Aug. folgte er dem Mobilmachungsbefehl und am 5. August rückte er ins Feld. Bei Luneville litt er den Tod fürs Vaterland. R. I. P.



Waizenegger Theodor, Soldat im 9. Feldart.-Regt. Am 19. November 1893 in Kollerbach, Gde. St. Lorenz b. Kempten, geboren als Sohn des Okonomen und Gemeinbedieners Waizenegger, lernte er das Schreinerhandwerk und bestand die Gesellenprüfung. Er war Mitglied im kathol. Gefellenverein Kempten. Im Herbst 1913 rückte er zur 3. Batterie des 9. Feldart.-Regts. in Landsberg ein. Am 2. August verließ er die Garnison und rückte ins Feld. Er litt den Heldentod am 25. September bei Nunigieu in Nordfrankreich. R. I. P.



Nuhm Andreas, Kanonier im 7. Feldart.-Regt. 6. Batterie. Am 18. Febr. 1892 in Scheidegg geboren, rückte er im Herbst 1912 zur 6. Batterie des 7. Feldart.-Regts. ein. Am 6. August zog er mit seinem Regiment dem Feind entgegen. Bei Soyecourt erlitt er am 11. Oktober, von einer Granate getroffen, den Heldentod. R. I. P.

Die Kriegsteilnehmer aus dem Allgäu.

Zweite Folge.

(Immenstadt Schlus).
Johann Alois, Bäckermeister.
Jus Martin, Wirtschaftspächter.
Kain Georg, Kupferhämmer.
Karg Joh. Georg, Fabrikarbeiter.
Kretz Demianus, Wildbrethändler.
Keller Albert, Fabrikarbeiter.
Kleinmeyer Joh., Handlungsgehilfe.
Kleinmeyer Joh., Fabrikarbeiter.
Kobbe Mar., Handlungsgehilfe.
Kögel Johann, Lehrer.
Köhler Bruno, Schneider.
Kohlund Mar., Konbiter.
Kaiser Wilh., Brauereibesetzersohn.
Kaiser Wilh., Brauereibesetzersohn.
Kobbe Georg, Hausknecht.
König Joseph, Sengler.
Köster Alois, Gärtner.
Kornprobst Georg, Fabrikarbeiter.
Kraus Faver, Fabrikarbeiter.
Krautenböck Georg, Bäcker.
Kridl Joseph, Schulhausmeister.
Langrat Franz, Fabrikarbeiter.
Ledermann Alfred, Schlosser.
Leinberger Friedr., Distriktsleiterarzt.
Leininger Ignaz, Postbote.
Leininger Joseph, Tagelöhner.
Lefling Konrad, Malermeister.
Lingg Franz, Bäckermeister.
Lindner Joseph, Fabrikarbeiter.
Mähler Matth., Fabrikarbeiter.
Maidel Faver, Fabrikarbeiter.
Maier Alois, Fabrikarbeiter.
Maier Joseph, Gärtner.
Mantel Heinrich, Leutnant.
Marin Albert, Malchinist.
Martin Georg, Fabrikarbeiter.
Marx Johann, Sengler.
Meier Joh. Ulrich, Maurer.
Meynerberger Georg, Kaufmannbruder.
Milhaber Joseph, Fabrikarbeiter.
Meier Mar., Fabrikarbeiter.
Mühlegg Joseph, Siegelarbeiter.
Dr. Müller Christoph, Sanitätsrat.
Maud Engelbert, Hartnermeister.
Meißner Johann, Maurer.
Neumeier Joh., Fabrikarbeiter.
Oberhofer Alois, Käselager.
Oppenrieder Anton, Fabrikarbeiter.
Ostermeier Joseph, Fabrikarbeiter.
Pferrtag Hans, Bücherrevisor.
Pettirich Heinrich, Fabrikarbeiter.
Pruder Georg, Rentamtsassistent.
Prau Joseph, Schreinermeister.
Pfleghart Anton, Fabrikarbeiter.
Prinz Joseph, Fabrikarbeiter.
Pronnet Heinrich, Kaufmann.
Pronnet Fris, Ingenieur.
Pöhl Friedrich, Gerichtsvollzieher.
Ranz Konstantin, Tagelöhner.
Raus Scherz, Postbote.
Raus Johann, Schlosser.
Reife Martin, Fabrikarbeiter.
Reichart Jakob, Fabrikarbeiter.
Reithinger Johann, Fabrikarbeiter.
Reich Alois, Gahwirtssohn.
Reich Georg, Kommis.
Reuter 2., Kommis.
Riagl Ernst, Gymnasialst.
Röhl Joseph, Fabrikarbeiter.
Saller Martin, Bahnhüter.
Sandherr Andr., Fabrikarbeiter.
Schaidnager Faver, Malchinmeister.
Schellbord August, Bahnhüter.
Scheuing Eduard, Gärtner.
Schäufele Georg, Kanstler.
Schäufele Hans.
Schlichtling Anton, Fabrikarbeiter.
Schmitt Albert, Kaufmannbruder.
Schlichtling Karl, Fabrikarbeiter.
Schmid Anton, Tagelöhner.

Schmid Fris, Betriebsleiter.
Schmid Georg, Großkaufmann.
Schmid Hermann, Schneidermeister.
Schmid Michael, Fabrikarbeiter.
Schmidle Friedrich, Fabrikarbeiter.
Schöler Lud., Landwirtschaftelehrer.
Schuster Wilh., Fabrikarbeiter.
Seber Paulus, Tagelöhner.
Seidl Mar. Wilh., Handlungsgehilfe.
Seif Heinrich, Gahwirt.
Seif Joseph, Fabrikarbeiter.
Siegel Joseph, Metzger.
Sandholz Anton, Okonomensohn.
Sandholz Mar., Okonomensohn.
Spann Dr., Tierzuchtinspektor.
Specht Anton, Maler.
Specht Joseph, Gärtner.
Speh Hermann, Kaufmann.
Spindler Hans, Malergehilfe.
Spindler Leo, Malermeister.
Stabler Julius, Schreiner.
Stark Hermann, Schreiner.
Steger Mar., Stadtkassier.
Stattmiller Anton, Käselager.
Stern Hans, Kierzuchtassistent.
Steube Georg, Stubent.
Steube Heinrich, Metzgermeister.
Steurer Franz, Maurer.
Stöbe Frz. Faw., Malchenhändler.
Stod Mar., Feldewärter.
Trautheimer Joh., Wirtschaftsp.
Treimlein Joh., Kammerlehrer.
Trott Joh. Gg., Gärtner.
Uhl Franz, Hausmeister.
Uhl Joseph, Fabrikarbeiter.
Unger Rupert, Fabrikarbeiter.
Wagt Michael, Fabrikarbeiter.
Wagt Fris, Kaufmann.
Wagner Hermann, Flugbauarbeiter.
Wagner Klemens, Fabrikarbeiter.
Wagner Wilhelm, Sattler.
Wahl Erich, Okonomevolontär.
Wahl, Gustav, Kaufmann.
Waldböhr Karl, stud. ing.
Walter Joseph, Bahnarbeiter.
Wamler Joseph, Käselager.
Wantsmiller Mar., Käfer.
Wastl Hermann, Fabrikarbeiter.
Wastl Panraz, Fabrikarbeiter.
Wedert Dr. Fris, Art.
Wedert Lorenz, Geologe.
Wehinger Johann, Tagelöhner.
Wehinger Karl, Maler.
Wiedemann Alois, Schneider.
Wiedemann Friedr., Weisenbierb.
Wiedemann Mart., Brauereibew.
Wiedemann Rob., Rentamtsassistent.
Wiedenhauer F., Magistratsfunktion.
Wiedenhauer Mich., Lehramtskand.
Wolfschirt Otto, Tagelöhner.
Wüchinger Georg, Buchdrucker.
Zeller Wilh., Landwirtschaftelehrer.
Zollenbiller Joh. Bapt., Flugbauarb.
Zobel Jakob, Schindelmacher.
Zobel Joseph, Schindelmacher.
Zehöringer Moriz, Maurer.
Zwief Andr., Schmid.
Zwief Magnus, Schmid.
Zwief Otto, Schreiner.

Kirchhofen.

Graf Georg, Maurermeister.
Gantner Jakob, Schmidmeister.
Gantner Marzell, Schmidmeister.
Gantner Augustin, Okonom.
Altdede Faver, Okonom.
Bartenhäger Alois, Metzger.
Brückle Anton, Schreiner.
Dorn Frz. Joh., Okonom.
Dorn Marzell, Okonomensohn.
Dorn Joseph, Okonom.

Gantner Joh., Schmidmeistersohn.
Gantner Bapt.
Gantner Leopold.
Gehring Magnus, Käseepächter.
Graf Ludwig, Okonom.
Graf Leopold, Okonom.
Graf Faver, Okonom.
Gegenbauer Ludwig, Müllerssohn.
Geubich Franz, Okonom.
Gus Mattias, Wagnermeister.
Hagenmüller Joseph, Okonom.
Hagenmüller M., Schreinermeister.
Jeßer Joh. Bapt., Müllermeister.
Krauß Mar., Hauermeister.
Kurz Faver, Krämer.
Kiechle Joseph, Okonom.
Luz Anton, Zimmermann.
Luz Andreas, Zimmermann.
Luz Johann, Gahwirt.
Möst Jakob, Okonomensohn.
Maier Adolf, Holzmadler.
Mayer Benedit, Okonomensohn.
Brechtler Mathias, Okonom.
Mauß Lorenz, Okonom.
Miedle Moriz, Okonom.
Moth Joseph, Okonom.
Niegga Martin, Käseepächter.
Nöst Ignaz, Okonom.
Nöst Ludwig, Okonom.
Reichner Frz. Sales, Okonom.
Reiharmel Faver, Zimmermann.
Schwarz J. M., Senglermeister.
Schupp Joseph, Okonom.
Unger Balil, Schneidermeister.
Schäffler Frz. J., Schreinermeister.
Thammer Mar., Okonom.
Thammer Faver, Okonomensohn.
Thammer Mathias, Okonomensohn.
Wiedemann Joseph, Krämer.
Weiler Faver, Okonomensohn.
Wert Leonhard, Okonom.
Woggers Faver, Okonomensohn.
Graf Jakob, Okonomensohn.
Graf Michael, Okonomensohn.
Ganterer Bernh., Okonomensohn.
Zeller Joseph, Okonomensohn.
Luz Leonhard, Okonomensohn.
Schramm Johann, Käfer.
Bühler Wilhelm, Maurer.
Stiefenbötter D., Schneidermeister.
Unger Joseph, Okonom.
Fimsterlin Alois, Metzgersohn.
Fimsterlin Ludwig, Metzgersohn.
Eduga Friedrich, Baumternehmer.
Braunle Anton, Gahwirt.
Wolmeberg Andr., Okonomensohn.
Dorn Frz. Faver, Okonomensohn.
Mayer Albert, Dienstknecht.
Graf Franz, Okonomensohn.
Kiechle Joh. Bapt., Okonomensohn.
Gantner G., Schmidmeistersohn.
Kempter Anton, Sägergehilfe.
Münd Johann, Okonom.
Müllerer, Okonomensohn.
Müller Seb., Wirtschaftspächter.
Nahk August, Okonom.
Nobben Sales, Okonomensohn.
Reckle Julius, Okonom.
Gromer Alois, Dienstknecht.
Hartmann Frz. F., Käseepächter.
Luz Wilhelm, Käseepächter.
Vorler Eusebius, Schmidgehilfe.
Stemer Fridolin, Okonomensohn.
Ehteler Mar., Schwelzer.
Neder Simon, landw. Knecht.
Selt Joseph, Okonom.
Thammer Ludwig, Käfer.
Deegenhart Andr., landw. Knecht.
Lautner Anton, Käfer.
Kuttel Joseph, landw. Knecht.

Kirchdorf.

Hämmerle Georg, Okonom.
Höber Joseph, Maurer.
Müller Ulrich, Okonom.
Müller Benedit, Müllerssohn.
Gromer Leopold, Müllerssohn.
Müller Stephan, Müllerssohn.
Schwelle Joseph, Okonomensohn.
Schwelle Stephan, Okonomensohn.
Schmalholz Stephan, Okonom.
Miente Alois, Landwirt.
Kinder Johann, landw. Knecht.
Gehänsel Alexander, Landwirt.
Schwelle Faver, Okonomensohn.
Schmutterer Karl, Fortifikation.
Edmutterer Theodor, Fortifikation.
Wagner Florian, Tagelöhner.
Högg Mar., Okonomensohn.
Gehänsel Joseph, Okonom.
Möry Albert, Zimmergehilfe.
Kreuzer Johann, Landwirt.
Luzenberger Georg, Okonom.
Zimmerer Joseph, Schmidmeister.
Högg Faver, Okonomensohn.
Strobel Johann, Wagner.
Ziegler Klemens, Okonomensohn.
Freutling Joseph, Okonom.
Bader Joseph, Okonom.
Henle Thomas, Tagelöhner.
Wohlaib Ulrich, Tagelöhner.
Möry Joseph, Okonom.
Mayer Franz, Okonom.
Hagenbuch Johann, Okonom.
Fischer Faver, Okonom.

Kreuzthal.

Albrecht Alois, Säger.
Albrecht Joseph, Dienstknecht.
Kammerknecht Joh., Senn.
Kob Alois, Holzhauer.
Mert Leonhard, Okonom.
Woggers Faver, Okonomensohn.
Graf Jakob, Okonomensohn.
Graf Michael, Okonomensohn.
Ganterer Bernh., Okonomensohn.
Zeller Joseph, Okonomensohn.
Luz Leonhard, Okonomensohn.
Schramm Johann, Käfer.
Bühler Wilhelm, Maurer.
Stiefenbötter D., Schneidermeister.
Unger Joseph, Okonom.
Fimsterlin Alois, Metzgersohn.
Fimsterlin Ludwig, Metzgersohn.
Eduga Friedrich, Baumternehmer.
Braunle Anton, Gahwirt.
Wolmeberg Andr., Okonomensohn.
Dorn Frz. Faver, Okonomensohn.
Mayer Albert, Dienstknecht.
Graf Franz, Okonomensohn.
Kiechle Joh. Bapt., Okonomensohn.
Gantner G., Schmidmeistersohn.
Kempter Anton, Sägergehilfe.
Münd Johann, Okonom.
Müllerer, Okonomensohn.
Müller Seb., Wirtschaftspächter.
Nahk August, Okonom.
Nobben Sales, Okonomensohn.
Reckle Julius, Okonom.
Gromer Alois, Dienstknecht.
Hartmann Frz. F., Käseepächter.
Luz Wilhelm, Käseepächter.
Vorler Eusebius, Schmidgehilfe.
Stemer Fridolin, Okonomensohn.
Ehteler Mar., Schwelzer.
Neder Simon, landw. Knecht.
Selt Joseph, Okonom.
Thammer Ludwig, Käfer.
Deegenhart Andr., landw. Knecht.
Lautner Anton, Käfer.
Kuttel Joseph, landw. Knecht.

Kauzdorf.

Hinterkircher Joh., Okonomensohn.
Henkel Karl, Okonomensohn.
Bauer Faver, Okonomensohn.

Kohler Joseph, Odonom.
 Holzmann Leonh., Odonomensohn.
 Holzmann Albert, Odonomensohn.
 Mayer Mar., Odonomensohn.
 Bogt Anselm, Odonom.
 Sailer Franz, Odonomensohn.
 Schmid Fr., Siles, Odonom.
 Specht Anton, Gastwirt.
 Altheimer Wilhelm, Schreiner.
 Sauerwein Joh., Odonomensohn.
 Sauerwein Ottmar, Odonomensohn.
 Sauerwein Leo, Odonomensohn.
 Sauerwein Anton, Odonomensohn.
 Huber Martin, Odonomensohn.
 Weller Faver, Schuhmacher.
 Tenewein Franz, Odonomensohn.
 Schuster Dikmar, Odonom.
 Hofmann Joseph, Odonomensohn.
 Munnann Karl, Käsermeister.
 Ungler Gregor, Schmiedmeister.
 Fetzler Heinrich, Odonomensohn.
 Bogt Otto, Odonomensohn.
 Bucher Georg, Odonom.
 Fröschlich Joseph, Mählseliger.
 Fröschlich Alfons, Müllersohn.

Geber.

Vinder Georg, Landwirtsjohn.
 Kees Simon, Landwirtsjohn.
 Kees Stephan, Landwirt.
 Hagenbuch Matthias, Landwirt.
 Erhardberger J., Drechlerm.-Sohn.
 Schatz Johann, Landwirt.
 Korfner Albecht, Zimmermann.
 Korfner Friedrich, Monteur.
 Brenner August, Uhrmachersohn.
 Lang Faver, Tagelöhnersohn.
 Lang Joseph, Tagelöhnersohn.
 Lang Paul, Tagelöhnersohn.
 Lang Michael, Tagelöhnersohn.
 Nehle Faver, Landwirtsjohn.
 Amberg Gebhard, Landwirt.
 Hartmann Eduard, Landwirt.
 Dietrich Andreas, Landwirtsjohn.
 Köpfe Ludwig, Schneider.
 Haugg Joseph, Landwirt.
 Werling Georg, Landwirt.
 Vinder Konrad, Landwirtsjohn.
 Vinder Joseph, Landwirtsjohn.
 Beer Leopold, Metzgersohn.
 Vrell Gregor, Landwirt.
 Stengl Anton, Bauunternehmer.
 Stechle Engelbert, Gastwirt.
 Brumold Joseph, Bäckermeister.
 Gerum Georg, Schreinermeister.
 Gerum Ludwig, Landwirt.
 Bernan Johann, Landwirt.
 Bernan Matthias, Ratier.
 Waldner Magnus, Landwirt.
 Scherer Dikmar, Landwirt.
 Luitpold Johann, Gastwirtsjohn.
 Mesi Jakob, Dienstknecht.
 Böler Heinrich, Bäckermeister.
 Waldbir Johann, Bauer.
 Kirchner Joseph, Tierarzt.
 Pfatticher Daniel, Landwirt.
 Pfatticher Dominikus, Landwirt.
 Prinzing Joseph, Landwirtsjohn.
 Vrell Karl, Landwirtsjohn.
 Albet Paulus, Landwirtsjohn.
 Alca Ulrich, Landwirtsjohn.
 Haugg Simon, Sattlermeister.
 Grat Johann, Landwirtsjohn.
 Grat Joseph, Landwirtsjohn.
 Schopp Joseph, Bräugchilt.
 Maier Martin, Säger.
 Vinder Joh. Anton, Landwirtsjohn.
 Zeiniger Paulus, Dienstknecht.
 Bar Faver, Spenglermeister.
 Spengler Heinrich, Landwirt.
 Arnold Ludwig, Landwirt.
 Sut Wilhelm, Landwirt.
 Walthör Ludwig, Landwirt.
 Thalmeier Stephan, Bahnarbeiter.

Vrell Rupert, Landwirt.
 Prinzing Georg, Landwirtsjohn.
 Fries Faver, Brauereibesitzer.
 Fries Karl, Privatier.
 Nible Faver, Dienstknecht.
 Specht Karl, ehem. Müller.
 Höter Fr. Joh., Bauersohn.
 Höter Karl, Säger.
 Höter Esler, Säger.
 Sulzenbacher Andreas, Bauersohn.
 Wiel Andreas, Dienstknecht.
 Wegscheider Barth., Bauer.
 Karo Ludwig, Landwirt.
 Karo Wilhelm, Schreiber.
 Karo Alois, Dienstknecht.
 Karo Raimund, Landwirt.
 Gogger Joh., Landwirt.
 Schaur Joseph, Käser.
 Brunner Leonhard, Käser.
 Dittl Martin, Landwirt.
 Niede Romanus, Sägmüllersohn.
 Niede Joh., Sägmüllersohn.
 Niede Dio, Sägmüllersohn.
 Niede Michael, Landwirt.
 Schmid Sebastian, Dienstknecht.
 Schmid Ludwig, Dienstknecht.
 Weiler Joseph, Buchhalter.
 Nieberle Magnus, Landwirt.
 Nieberle Martin, Dienstknecht.
 Pfeffler Anton, Käser.

Legau.

Diepolder Ignaz, Landwirtsjohn.
 Effenmann Karl, Mechaniker.
 Endres Joseph, Käserbesitzersohn.
 Eichele Martin, Konbiter.
 Felschhut Faver, Mechaniker.
 Faller Alois, Landwirtsjohn.
 Heiligeneger J. N., Landwirtsjohn.
 Hiemer Ludwig, Landwirtsjohn.
 Köfel Leo, Buchdruckergchilt.
 Kramer Alf., Gast u. Landw.-Sohn.
 Kreuzer Joh. Gg., Landwirtsjohn.
 Mert Georg, Landwirtsjohn.
 Mayer Joh. Gg., Käser.
 Mandler Ludw., Landwirtsjohn.
 Mandler Dinkler, Landwirtsjohn.
 Rothamel Mich., Dienstknecht.
 Römer Johann, Gerbersohn.
 Hauptel Joh. Gg., Dienstknecht.
 Söth Martin, Landwirtsjohn.
 Sonntag Karl, Käser.
 Steine Konrad, Landwirtsjohn.
 Steinbauer Joh., Landwirtsjohn.
 Spötle Ludw., Mechaniker.
 Stehle Thomas, Dienstknecht.
 Wunberer Stephan, Schweiß.
 Waldmann Anton, Bäcker.
 Pfeffel Ludw., Dienstknecht.
 Pfeffel Ludw., Dienstknecht.
 Schädle Joh., Zimmermann.
 Schädle Sopherin, Dienstknecht.
 Meiste Faver, Tagelöhner.
 Hiemer Faver, Landwirtsjohn.
 Fischer Joseph, Dienstknecht.
 Ehteler Ant., Schlosser.
 Albrecht Georg, Landwirtsjohn.
 Einleberer Ant., Landwirtsjohn.
 Feldmaier Franz, Konbiter.
 Säger Johann, Wagnerechilt.
 Kohler Fr., Käsergeschilt.
 Meste Leonh., Käser.
 Nos Mar., Bäcker.
 Gauter Mikl., Schweizer.
 Schieder Albecht, Schmiedgeschilt.
 Schwarz Jakob, Landwirtsjohn.
 Steinbauer Ludw., Käsergeschilt.
 Hohenegger Paul, Zimmermann.
 Hohenegger Basil, Zimmermann.
 Weissenhorner Hans, Schlosser.
 Wiedenmann Alois, Tagelöhner.
 Wisker Joseph, Landwirtsjohn.
 Wittenberger Leop., Dienstknecht.
 Engelmayer Rudolf, Schmiedgeschilt.

Gögler Franz, Landwirtsjohn.
 Ehteler Anton, Landwirtsjohn.
 Gögler Martin, Landwirtsjohn.
 Hiemer Joseph, Landwirtsjohn.
 Hiemer Georg, Dienstknecht.
 Mandler Joh. Nep., Dienstknecht.
 Möhle Franz, Landwirtsjohn.
 Mattner Franz, Landwirtsjohn.
 Nos Mar., Zimmermann.
 Nos Andreas, Bäckerchilt.
 Römer Faver, Gerbersohn.
 Rätz Joseph, Käsergeschilt.
 Schmid Joh. Gg., Eisenbahnarbeiter.
 Heintle Engelbert, Landwirtsjohn.
 Rahm Johann, Hafner.

Miffen.

Klaus Georg, Odonomensohn.
 Gold Martin, Odonomensohn.
 Rapold, Martin, appr. Bader.
 Rischbach Martin, Wagnerechilt.
 Joh Georg, Sägmüller.
 Sager Otto, Fuhrknecht.
 Wilsflin Johann, Bäckermeister.
 Schmidinger Joh., Bäcker.
 Stoiber Anton, Steinbauer.
 Helmshrott Georg, Käser.
 Wögel Martin, Odonomensohn.
 Verpicher Johann, Odonomensohn.
 Mayer Georg, Zimmermann.
 Nieberle Matth., Schneidermeister.
 Schmid Fidel, cand. real.
 Kiltler Michael, Dienstknecht.
 Stöckerle Johann, Bäcker.
 Ernst Willibald, Tagelöhner.

Morgen.

Lugenberger Dominikus, Odonom.
 Mayer Peter, Elektr.-Werkführer.
 Popp Alfons, Odonomensohn.
 Singerle Franz, Odonomensohn.
 Singerle Martin, Schlosser.
 Singerle Georg, Schuhmacher.
 Kappeler Michael, Zimmerer.
 Müller Matth., Odonomensohn.
 Müller Joseph, Odonomensohn.
 Müller Thaddäus, Odonomensohn.
 Geiger Franz, Zimmerer.
 Geiger Jakob, Odonomensohn.
 Geiger Alois, Odonomensohn.
 Reiber Georg, Gastwirtsjohn.
 Reiber Johann, Gastwirtsjohn.
 Sirch Andreas, Odonomensohn.
 Sirch Stephan, Odonomensohn.
 Sirch Joseph, Odonomensohn.
 Tröbersberger Gastan, Odonom.
 Kerler Franz, Bäcker.
 Kerler Anton, Odonomensohn.
 Holshen Joseph, Odonomensohn.
 Holshen Anton, Odonomensohn.
 Holshen Ludwig, Odonomensohn.
 Holshen Leo, Odonomensohn.
 Dempp Johann, Tagelöhner.

Moosbach.

Uhlenmayr Rudolf, Odonom.
 Waibel Fr. Faver, Odonom.
 Feneberg Karl, Knecht.
 Fischer Faver, Odonomensohn.
 Mayer Joseph, Odonomensohn.
 Wegschelber Franz, Metzger.
 Uhlenmayr Georg, Schlosser.
 Dönerbauer Anton, Käser.
 Bär Johann, Odonom.
 Huber Joseph, Odonom.
 Moir Karl, Odonom.
 Stadtmüller Joseph, Odonom.
 Maurer Joseph Anton, Odonom.
 Knoll Benedikt, Käsefabrikant.
 Feneberg Andreas, Odonomensohn.
 Seifried Johann Gg., Käsefabrikant.
 Brunner Franz, Tagelöhner.
 Wenz Element, Käser.
 Uhlenmayr Johann Bapt., Knecht.

Grießer Martin, Knecht.
 Feneberg Theodor, Odonomensohn.
 Wegscheider Joh., Odonomensohn.
 Hipp Heinrich, Fuhrmann.
 Feneberg Joseph, Odonom.
 Mayer Erasmus, Odonom.
 Erbacher Theodor, Odonom.
 Maurer Adolf, Zimmermann.
 Jörg Joseph, Odonom.
 Maier Johann, Odonom.
 Niede Jakob, Odonom.
 Dopfer Gotthard, Knecht.
 Mühlbauer Ludwig, Knecht.
 Rischel Franz, Knecht.
 Engelhirsch Georg, Tagelöhner.
 Dietrich Johann Joseph, Odonom.
 Kneppeler Joseph, Odonomensohn.
 Hipp Luitpold, Fuhrmann.
 Mayer Fidor, Odonomensohn.
 Mayer Martin, Odonomensohn.

Mathmannshofen.

Konrad Max., Brauereibesitzersohn.
 Schönmeßler Mart., Holzarbeiter.
 Schönmeßler Konrad, Dienstknecht.
 Schönmeßler Sebalt., Schuhmacher.
 Schönmeßler Georg, Dienstknecht.
 Schönmeßler Stephan, Käser.
 Göler Konrad, Odonom.
 Gegenbauer Georg, Käsermeister.
 Weh Johann, Odonomensohn.
 Weh Faver, Odonomensohn.
 Herz Joseph, Dienstknecht.
 Herz Michael, Dienstknecht.
 Dorn Michael, Dienstknecht.
 Helelmüller Joh., Dienstknecht.
 Helelmüller Fidel, Dienstknecht.
 Helelmüller Johann, Müller.
 Kohler Joseph, Schreiner.
 Hummel Norbert, Odonom.
 Kohl Georg, Dienstknecht.

Niederrieden b. Memmingen.

Stegmann Franz, Bäcker.
 Zehle Ludwig, Schreinermeister.
 Maier Martin, Landwirt.
 Wanner Georg, Gutsbesitzer.
 Heim Thomas, Dienstknecht.
 Stölze Hans, Dienstknecht.
 Unt Faver, Zimmermann.
 Königsberger Hans, Maurer.
 Königsberger Ludwig, Maurer.
 Königsberger Martin, Dienstknecht.
 Königsberger Anton, Käser.
 Hartmann Matthäus, Dienstknecht.
 Hartmann Faver, Schmied.
 Müller Joseph, Landwirt.
 Lugenberger Franz, Postbote.
 Goppel Joseph, Käser.
 Wagner Hans, Lehrer.
 Hummel Jakob, Zimmermeister.
 Niedmeier Florian, Schneider.
 Keller Hans, Odonom.
 Amann Hans, Müller.
 Hogg Georg, Wagnerechilt.
 Stiegeler Georg, Landwirtsjohn.
 Schmid Sebastian, Maurerpol. er.
 Santer Joseph, Odonom.
 Weirather Konrad, Landwirt.
 Hartmann Faver, Schmiedgeschilt.
 Königsberger Jakob, Landwirt.
 Wiest Georg, Zimmermann.
 Müller Hans, Landwirt.
 Müller Joseph, Tagelöhner.
 Maier Joseph, Schuhmacher.
 Gerle Thobds, Dienstknecht.
 Hluzer Martin, Landwirt.
 Fackler Anselm, Kattmeister.
 Pfeffel Johann, Schreinermeister.
 Thanner Michael, Tagelöhner.
 Hörmann Ludwig, Wirtsjohn.
 Keller Willibald, Landwirtsjohn.
 Keller Franz, Landwirtsjohn.
 Keller Remig, Landwirtsjohn.